Paed. Pr.
1640

~~Paed. 184 k~~

Paed. Pr.
1640

Jais

v. Jais

Schöne Geschichten
und
lehrreiche Erzählungen
zur
Sittenlehre für Kinder.

Dieses Büchlein! liebes Kind!
Soll dir ein Spiegel seyn.
Du siehst dich selbst darin;
Schau nur recht oft hinein.

Erstes Bändchen.

Sieben und zwanzigste, durchaus verbesserte Auflage.

Hildesheim,
bey Johann Mich. Singer.
1828.

BIBLIOTHECA REGIA [illegible]
Wd 307 A

Bitte des Verfassers.

Ich bitte die Aeltern, Schullehrer und Kinderfreunde treuherzig, daß sie diese Geschichten und Erzählungen den Kindern erklären, sie bey Gelegenheit daran erinnern, und öfters, besonders an Feyertagen, oder auch unter der Woche bey den Lehr- und Abendstunden darüber ähnliche Gespräche und Beyspiele anführen möchten, die für Kinder eben so unterhaltend als nützlich seyn werden. Freude und Trost ist für mich, daß es an vielen Orten schon wirklich geschieht. Gott segne ihre Mühe und ihre Kinder.

* * *

Um dieses Büchlein recht gemeinnützig, besonders für die Schulen zu machen, wird es um einen so äußerst wohlfeilen Preis gegeben.

Auch ist in der letzten Erzählung ein kurzer Entwurf enthalten, wie die Kinderschulen ohne Kosten, gut und zweckmäßig können eingerichtet werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Der fromme Vater.

Ein Vater gieng auf das Feld zur Arbeit, sein Kind, das etwa sieben Jahre alt war, gieng auch mit ihm. Es war der schönste Frühlingsmorgen. Das Kind lief voll Freude hin und her.

Es gieng eben die Sonne auf. Da nahm der Vater seinen Hut ab, sah gen Himmel, und sagte etwas in der Stille. Das Kind bemerkte dieses, und fragte den Vater, warum er den Hut herabnehme, und was er in der Stille gesagt hätte.

„Mein Kind! antwortete der Vater, ich „denke jetzt an Gott, da ich die liebe schöne „Sonne aufgehen sehe; ich bethe in der „Stille seine Güte und Allmacht an. Sieh „Kind! Gott hat die Sonne und Alles, „was du hier siehst, erschaffen.“ Und Alles, sagte das Kind, so schön gemacht! — „Liebst du, fuhr der Vater „fort, liebst du, mein Kind! diesen guten „Gott? O ja, sagte das Kind, und vor „Freude giengen ihm die Augen über.

O Gott! wie groß, wie schön bist du,
Wie schön ist deine Welt!
Hilf, daß ich dir zu Lieb auch thu,
Was dir, o Herr! gefällt.

2.

Der Knabe vor dem Aepfelkorb.

Ein Knabe gieng in ein Haus, um einen andern Knaben in die Schule abzuholen. Er kam in die Stube, und sah daselbst keinen Menschen, wohl aber sah er bey dem Fenster einen Korb voll Aepfel stehen. „Das sind schöne Aepel, dachte er bey sich und gieng näher hinzu, und sah sie noch begieriger an, ja, er griff schon nach dem Korbe und langte heraus — aber nein! sagte er, dieß ist nicht recht, dieß darf ich nicht thun; wenn mich da schon Niemand sieht, so sieht mich doch Gott! Er weiß ja Alles!" Er ließ Korb und Aepfel stehen, und wollte gehen. „Halt, bleibe!" schrie Jemand in der Stube. Wie da der Knabe erschrocken ist! — und noch mehr, als ein alter Mann, der hinter dem Ofen gelegen war, auf ihn zugieng. „Fürchte dich nicht, sagte der Mann zu dem Knaben, du bist ein gutes Kind!

weil du Gott vor Augen gehabt hast, so nimm jezt Aepfel, so viel du willst und einschieben kannst, und merke dir dieses dein Lebtag:

Auch wenn du ganz alleine bist,
Thu niemals das, was Unrecht ist.

3.

Sey fromm mein liebes Kind!
Flieh jede, auch die kleinste Sünd!

Simon war ein glücklicher Vater. Er hatte drey wohlerzogene Söhne; besonders war Karl, der jüngste davon, ein recht liebes Kind.

Es war eine alte Base im Hause, die über zwey Stiegen wohnte, und immer kränklich, auch meistens allein war.

Einst, als eben die Kinder vor der Thüre saßen, kam ein fremder Mensch, der nach der alten Base fragte. Karl, wie er ein dienstfertiges Kind war, lief gleich die Stiegen hinauf, und sagte zur Base, sie möchte herabkommen, es sey ein Mann da, so und so gekleidet, der nach ihr fragte. „Geh hinab, antwortete die Base, und sag ihm, ich sey nicht zu Hause."

Nein, sagte Karl zu sich selbst, lügen mag ich nicht, und darf ich nicht. Er schlich sich also in die Küche, wo die Mutter war, und fragte sie: „Mutter! was muß ich denn thun? Ein Mann fragt nach der Base: sie will aber nicht herabgehen und Niemand zu sich hineinlassen, da er doch mit ihr reden will." Die Mutter gieng dann selbst in die Stube, und bath den Fremden, er möchte zu einer andern Zeit kommen, weil sich die Base nicht wohl befände; und so war es auch wirklich: **Wir sollen nie wider unser Gewissen handeln, oder thun, war unrecht ist.**

4.

Von einem Kinde, das frühe Vater und Mutter verlohren hatte.

Marianna hatte oft und recht eifrig zu Gott gebethet, daß er doch ihre Aeltern möchte lange leben lassen. Aber ihr armer Vater ist schon in ihrem eilften Jahre gestorben; ihre Mutter hatte sie noch früher verlohren. Oft weinte das gute Kind bey dem Bette des kranken Vaters bittre Thränen,

nen. Der Vater suchte es aber immer mit diesen Worten zu trösten: „Mein Kind! sey fromm und fleißig, und vertraue auf Gott; er wird gewiß dein Vater seyn!“

Marianna war fromm und arbeitsam. Sie fand also gute Leute, die sie zu geringern Arbeiten nahmen, und ihr dafür Kost und Kleidung gaben.

Als sie sechszehn Jahre alt war, kam sie zu einem gar christlichen und vermögenden Mann in den Dienst. Sie liebte die Arbeit und Säuberlichkeit; sie hütete sich vor Schwätzereyen; sie war treu und fleißig, bescheiden und sittsam in ihrem ganzen Betragen, und man hörte sie oft sagen: „Ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr; aber Gott ist mein Vater, wenn nur auch ich sein gutes Kind bin! Dieß gefiel ihrem Hausherrn so wohl, daß er ihr jährlich nebst dem verdienten Lohn etliche Gulden darüber gab, und endlich gar versprach, er wolle, so lange er lebe, sich ihrer, wie seines eigenen Kindes, annehmen. Er hielt auch sein Wort: und der frommen Mariana gieng es immer gut.

„Der liebe Gott macht alles recht; wir können auf ihn unser ganzes Vertrauen setzen, wenn wir auch das Unsrige thun."

Wer fromm ist, und auf Gott vertraut,
Der hat auf festen Grund gebaut.

5.

Wie sich ein Kind seinen Fehler abgewöhnt hat.

Christoph hatte die schändliche Gewohnheit zu lügen. Es gibt leider wohl mehrere Kinder, die gern lügen. Möchten sie sich doch Alle bessern. — Christoph ist öfters von seinen Aeltern wegen des Lügens gewarnet, ja wohl gar gestraft worden. Aber es half nichts, weil sich das Kind das Lügen schon zu sehr angewöhnt hatte.

Einst, da er wieder Schläge fürchtete, und wohl auch selbst erkannte, wie schändlich das Lügen sey, sagte er zu seiner Mutter: „Was muß ich denn thun, daß ich mir das Lügen abgewöhnen kann?" Die fromme Mutter antwortete: „Führe dich nur immer so auf, daß du dich nicht scheuen darfst, die Wahrheit zu sagen;

nimm

nimm dich mehr in acht, wenn du was sagest; denke daran, daß Gott alles weiß, versprich es ihm, daß du dich vor den Lügen hüten wollest, und bitt ihn mit Vertrauen um seinen Beystand, daß du deinen Vorsatz halten mögest. Sieh, wenn du recht an Gott, deinen himmlischen Vater denkest, so wird dir gewiß auch einfallen, was er verbothen hat. Da nimm dir dann vor, deine Fehler zu bessern, und nur das zu thun, was Gott gefällig ist. Denke öfters an das, was du dir vor Gott, dem Allwissenden vorgenommen, was du ihm versprochen hast, so wirst du desto besser deinen Vorsatz halten. Kömmt es dich auch schwer an, daß du diesen oder jenen Fehler ganz vermeiden sollst, denke nur: Gott steht dir gewiß bey, er hilft dir selbst dazu; mit Gottes Beystand ist dir alles Gute möglich, wenn du nur auch selbst ernstlich darnach trachtest."

Christoph folgte fleißig dem Rath seiner Mutter; oft hat er in der Stille gebethet: „Lieber guter Gott! du weißt Alles, du liebst dir Wahrheit, und hassest die Lügen. Steh mir bey, daß ich mir das Lügen abgewöhnen kann; ich will gewiß

auch Acht geben, daß ich nicht mehr lüge.“ Auch hat er weniger als sonst geredet, und sich allemal, ehe er was sagte, ein wenig besonnen. So wurde er von Zeit zu Zeit besser, bis er sich endlich das Lügen ganz abgewöhnt hatte.

Da siehst du, was das Bethen nützt, und wie du bethen sollst.

Das Bethen gibt zum Guten Kraft und Muth;
Wer nach dem Guten strebt, der bethet gut.

6.

Das Kind weiß sich nicht zu rathen noch zu helfen.

Wolfgang war sonst ein gutes Kind; aber einst hatte er einen groben Fehler begangen. Es geschah nämlich, daß nach der Schule, als der Lehrer schon fort war, ein anderes Kind aus Unachtsamkeit die Dinte über sein schönes neues Büchlein schüttete. Wolfgang wurde dadurch so aufgebracht, daß er in der ersten Hitze mit dem Messer auf das Kind zufahren wollte. Das Kind fieng jämmerlich zu schreyen an, obschon ihm noch nichts geschehen war, lief gleich fort, und drohte dem

Wolf-

Wolfgang, daß er ihn bey seinen Aeltern verklagen werde.

Wolfgang wußte sich nicht zu rathen, noch zu helfen. Er getraute sich nicht auf Mittag zu Hause, wollte aber auch nicht länger in der Schule bleiben. Er gieng also indessen in die nächste Kirche.

Nachmittags war er der Erste in der Schule. Der Schulmeister sah es ihm gleich an, daß er ganz bestürzt und erschrocken war. „Wo fehlts, Wolfgang! fragte er, warum heute so frühe in der Schule?“ Wolfgang gestund ihm alles, und sagte, er komme jetzt aus der Kirche her. „Aus der Kirche, sagte der Lehrer; hast du wohl andächitg gebethet?“ Nein, antwortete Wolfgang, ich kann nicht bethen, bis ich weiß, was meine Aeltern sagen werden.

Der Lehrer. Was hast du denn in der Kirche gethan?

Wolfgang. Ich habe meine Fehler bereuet, und mir ernstlich vorgenommen, daß ich dieß nicht mehr, gewiß nicht mehr thun will.

Der Lehrer. Hast du dabey gar nicht an Gott gedacht?

Wolfgang. Ja, ich habe gedacht: mein Gott! hilf mir nur diesmal in meiner Angst; ich will's nicht mehr thun! —

Der Lehrer. Dieß ist ja das beste Gebeth, wenn man gefehlt hat, es vor Gott bereuen, und sich vor Gott vornehmen, es nicht mehr zu thun. Sey unbesorgt, fuhr er fort, ich will dich selbst nach der Schule nach Hause führen, und für dich ein Fürwort einlegen, es soll dir nichts zu Leid geschehen. Der Lehrer unterhielt sich noch, bis die übrigen Kinder kamen, mit Wolfgang von dem Gebethe, und sagte ihm: Bethe allemal so, wenn du gefehlt, oder wenn du etwas zu fürchten hast; der liebe Gott will, daß wir uns Alles, sogar unsere Fehler zu Nutzen machen: wenn nur auch wir wollen. Er kann auch dasjenige, was uns am meisten kümmert, zu unserm Besten gereichen lassen; wir können dadurch, wenn wir nur wollen, behutsamer und vorsichtiger werden, und uns vor neuem und größerem Unglücke hüten. Sieh, wenn ein Kind einmal gefallen ist, so wird es sich desto sorgfältiger hüten, daß es nicht wieder falle, und sich etwa gar todt falle, wenigstens soll es

das

das thun. — Daran sollen wir denken, wenn wir Gott in was immer für einem Anliegen bitten, daß er uns helfen möchte, er hilft gewiß, wenn wir uns nur helfen lassen, und auch selbst mitwirken.

Verzage nicht zur Zeit der Noth,
Thu, was du sollst, und trau auf Gott.

7.

Der Sohn ernährt den Vater.

Martin gieng zu einem Bauer, und hielt um Arbeit an, damit er sich etwas verdienen könnte. „Ja, sagte der Bauer, ich will dich zum Viehhüten annehmen, und dir, wenn du fleißig bist, zu essen, und für den ganzen Sommer sechs Gulden geben.“ Ich will recht fleißig seyn, sagte Martin; aber ich bitte dich gieb mir am Gelde gleich alle Wochen, was ich verdiene; ich habe zu Hause einen armen Vater, diesem möchte ich gern alle Wochen meinen Lohn geben.

Der Bauer, dem diese kindliche Liebe über die Massen gefiel, willigte gern ein, und vermehrte noch den Lohn. Und der Sohn trug alle Samstage seine Kreuzer,

und was er noch von Brod und Butter an seinem eigenen Maule ersparen könnte, fleißig nach Haus.

Dis war wohl ein gutes, dankbares Kind.

8.

Ach! die Mutter ist krank.

Eine Mutter lag krank, und litt große Schmerzen. Alle Kinder im Hause waren traurig und niedergeschlagen. Die Größern knieten oft zusammen nieder, und betheten, daß Gott die Mutter wieder möchte gesund werden lassen.

Das kleinste Kind stund fast den ganzen Tag bey dem Bette der Mutter, und fragte beständig, wann sie wieder gesund werden und aufstehen würde. Auch fragte einst das Kind, da es bey dem Krankenbette ein Glas stehen sah: „Mutter! was ist dies?“ Die Mutter antwortete: „Kind! dieß ist etwas gar Bitteres; und ich muß es doch trinken, daß ich wieder gesund werde.“ Mutter, sagte das gute Kind, wenn es so bitter ist, will

ichs

ichs für dich trinken, daß du wieder gesund werdest.

Und die kranke Mutter hatte bey allen ihren Schmerzen Trost und Linderung, da sie sah, wie sehr sie von ihren Kindern geliebt wurde. Denn der Aeltern Freud' und Trost sind gute Kinder.

9.

Das Kind kömmt mit Schlägen nach Haus.

„Bleib zu Haus, sagte der Vater zu seinem Kinde, bis ich wieder komme." Joseph, so hieß das Kind, versprach zu gehorsamen.

Kaum war der Vater fort, so kam des Nachbars Sohn, der den guten Joseph auf das Feld hinaus führen wollte. Joseph getraute sich anfangs nicht zu gehen, weil es der Vater verbothen hatte. „Ey der Vater! sagte der schlimme Gesell, er weiß ja nichts davon: wer weiß, wo jetzt dein Vater ist, oder wenn er nach Haus kömmt. Sollst du immer die Stube hüthen? Joseph ließ sich überreden, und gieng.

Sie

Sie giengen bey einem Garten vorbey, in welchem schönes Obst hieng. Da fieng der saubere Kamerad gleich an, Obst herabzuschlagen. Aber hun war der Bauer da, dem der Garten zugehörte. Beyde liefen davon; aber weil Joseph, als der Kleine, nicht so geschwind laufen konnte, wurde er von dem Bauern erwischt, und wacker abgeprügelt. Es half nichts, daß er immer sagte: „Ich bin unschuldig! ich habe nichts angerührt!" Er mußte anstatt des Schuldigen büßen.

Joseph kam mit nassen Augen nach Haus, und bald darauf auch der Vater: „Kind! was fehlt dir? war die erste Frage des Vaters: dir ist was Widriges begegnet: sage, was ist dir Leids geschehen? Joseph gestund Alles, und klagte, daß ihm Unrecht geschehen sey. „Recht ist dir geschehen, sagte der Vater, warum hast du mir nicht gefolgt?"

Wenn deine Aeltern dir was ernstlich untersagen;
So folge, ohne erst warum? darnach zu fragen.
„Die Aeltern wollens so." Genug, denk nur bey dir;
Sie wissen schon warum: sie meynens gut mit mir.

10. Der

10.

Der Bruder und die Schwester.

B r u d e r.

Ey, sieh den schönen Apfel hier;
Komm, Schwester! komm, iß ihn mit
mir!

S ch w e s t e r.

O, wär er nur auch größer:
So iß ihn nur allein.

B r u d e r.

O nein!
Iß auch mit mir! dann schmeckt er mir
weit besser.

11.

Noch zwey recht liebenswürdige Geschwister.

Ein Vater wollte seinen zwey Kindern, die ihm durch ihren Fleiß und Gehorsam viele Freude machten, auch eine Freude machen. „Kinder, sag'e er an einem schö-

schönen Morgen, heute will ich euch zu unserm Vetter hinauf führen, da könnet ihr euch im Garten bey seinen braven Kindern nach Herzenslust ergötzen. Ich will nur ein anderes Kleid anziehen; ich komme gleich wieder.

Sein kleiner Sohn, voll Freuden darüber hüpfte lustig in der Stube herum, und stieß unvorsichtiger Weise einen Krug vom Tische herab.

Elisabeth, seine Schwester, war gleich auf dem Boden, die Scherben aufzuheben, — da kam der Vater hinein. „Nun, Elisabeth! was hast du da angefangen?“ fragte er etwas unwillig.

„O lieber Vater! sagte Elisabeth ganz erschrocken, sey doch nicht bös!“ Bös, antwortete der Vater bin ich nicht; aber da auch an einem fremden Orte vor dir die Krüge nicht sicher seyn würden, so darf ich dich heute nicht mitnehmen.

„Ich will gern zu Hause bleiben, sagte das gute Kind, wenn der Vater nur nicht bös ist.“ Da konnte sich der Bruder nicht länger halten; er trat mit weinenden Augen vor den Vater hin, und sagte: „Ich,

nicht

nicht die Schwester, hab' den Krug zerbrochen, ich muß zu Hause bleiben."

Der Vater voll Freuden über das gute Herz seiner Kinder, und über ihre Liebe zu einander, nahm beyde in seine Arme und sprach: „Ihr seyd beyde meine lieben Kinder: ihr sollt beyde mit mir gehen!" Jetzt war die Freude noch größer.

So gut sollen alle Geschwistern gegen einander seyn.

12.

Wie die Kinder das Geld angewendet haben.

Jakob war ein sorgfältiger, weiser Vater. Wenn er den Armen etwas Gutes thun wollte, ließ er es meistentheils durch die Hände seiner Kinder geschehen, damit sie frühzeitig lernen möchten, gegen den den Nächsten wohlthätig zu seyn.

Auch gab er seinen Kindern oft ein Stück Geld, das sie nach Belieben anwenden konnten. Er fragte aber allemal nach einer Zeit, wie sie es verwendet hätten. Dieß schien ihm die beste Art zu

seyn,

seyn, Kindern zu zeigen, wie sie mit dem Gelde umgehen sollten.

Einst an seinem Namenstage gab er jedem Kinde drey Zwölfer. Nach acht Tagen fragte er sie, wie sie das Geld angewendet hätten.

Der jüngere Sohn sagte: „Ich habe noch alles bis auf einen Groschen, den ich einem armen Mann gegeben."

Gerdtraud, die eben das Nähen lernte, und sich schon selbst einige Kleidungsstücke verfertigen konnte, zeigte dem Vater eine Elle Leinwand, die ihr die Mutter für dieses Geld gekauft hatte.

Ich, sagte Niklas, der ältere Sohn, ich habe dem armen Waisen Thomas heute ein paar Schuhe machen lassen, damit er im Winter auch in die Schule gehen könne." Gut, mein Kind, antwortete der Vater: du hast dein Geld nicht besser anwenden und dem Kinde keine größere Wohlthat erweisen können.

13.

Kind wenn du nicht vertragsam bist,
So denkest du wohl nicht daran,
Wie gut es für den Menschen ist,
Daß er bey Menschen leben kann.

Der

Der kleine Peter war gar feindlich; er konnte sich mit keinem Menschen recht vertragen, vielmehr that er bald den Geschwistern, bald den Dienstbothen etwas zuwider.

Er wurde von seinen Aeltern öfters ermahnt, er sollte doch mit Andern gut und freundlich seyn; ja sein Vater drohte ihm, daß er ihn von den Menschen absondern, und ganz allein lassen werde, wenn er immer so feindselig wäre. Aber da half kein Ermahnen; kein Drohen. Der Vater ließ also das feindselige Kind in eine abgelegene Kammer einsperren, und verboth Allen im Hause, zu ihm zu gehen, oder mit ihm nur ein Wort zu reden.

Da, in der Kammer, hatte Peter bald Langeweile. Er guckte oft zum Fenster hinaus; um einen Menschen zu sehen; aber er sah und hörte keinen Menschen.

Um Mittag brachte ihm die Magd zu essen. Peter redete die Magd freundlich an, diese aber gab ihm keine Antwort. Das Essen schmeckte ihm nicht.

Der Nachmittag schien ihm so lange, als ein Jahr: er konnte sich mit Niemand unterhalten, mit Niemand reden. Er

sah

sah nichts Lebendiges in der Kammer, als Fliegen. Aus Langerweile sah er den Fliegen zu, er zählte sie, er redete mit ihnen — aber es waren halt nur Fliegen.

Auf den Abend brachte ihm seine Schwester, mit der er sich oft gezankt hatte, eine Suppe. „Liebes Schwesterlein, sagte Peter, bleib nur ein wenig bey mir, thu mir die Gefälligkeit, und gieb — die Schwester stellte die Suppe hin! und gieng gleich ohne ein Wort zu reden, wieder fort.

Nun kam die traurige Nacht. Peter konnte fast kein Auge zuthun; immer dachte er: Wie wirds morgen seyn? Werde ich morgen auch so leben müssen? Auch fiel ihm wohl ein, wie er sich bisher gegen Andere betragen hatte; und was er künftig thun wollte, wenn er wieder bey Andern seyn dürfte.

Des andern Tages, da er wieder ganz allein von allen Menschen verlassen war, und doch bald dieses bald jenes brauchte, fieng er an zu weinen — endlich laut zu schreyen: „Vater! Vater! Mutter! machet auf, lasset mich hinaus; ich kann nicht mehr bleiben! Vater! Vater! Mutter!“

Der

Der Vater ließ ihn lange Zeit so schreyen. Endlich gieng er zu ihm hinein. Da fiel Peter auf die Kniee und bath mit aufgehobenen Händen, daß ihn der Vater wieder zu seinen Geschwistern und unter die Leute lassen möchte. Da sagte der Vater: „Wer sich mit den Menschen nicht vertragen kann, der soll auch nicht unter den Menschen wohnen.“

Peter versprach alle Besserung, und der Vater ließ ihn heraus.

Wirklich war nun Peter gegen seine Geschwister und gegen andere gefälliger und liebreicher. Wenn er sich aber bisweilen wieder vergaß, und feindselig betragen wollte, sagte der Vater nur: „Willst du wieder in die Kammer?“

14.

Was man selbst thun kann, das soll man von Andern nicht verlangen.

Ein drey Spannen langes Kind ließ ein Messer fallen. Da sagte es zu der alten Dienstmagd: „Lene! heb das Messer auf!“ „Lene! hebs nicht auf!“ versetzte die Mutter, die es eben hörte.

Darauf

darauf wendete sich die Mutter ganz unwillig zu dem Kinde und gab ihm einen scharfen Verweis. „Bist du nicht, sagte sie, mit der Hand näher beym Boden, als die Lene? Wozu hast du die Hände, wenn du diese nicht brauchen willst? Oder meynst du wohl, du wirst immer eine Magd bey dir haben, die dir in Allem aufwarten soll? Wenn du einmal gewohnt bist, dich in allen Stücken bedienen zu lassen, so wird es endlich so weit kommen, daß du dich beklagest, wenn du nur eine Hand oder einen Fuß aufheben mußt."

Die Mutter hatte wohl recht! ein Kind, das verzärtelt ist, wird einst Alles desto schwerer angreifen; und wenn es sich immer auf fremde Hülfe verläßt, so wird es endlich sich selbst, auch in den leichtesten Dingen nicht mehr helfen können.

15.

Der gute Nachbar.

Martin war ein leutseliges Kind, gegen Jedermann gesprächig, freundlich und höflich. Wenn er Andern eine Gefälligkeit, oder einen Dienst erweisen konnte, that

ers gewiß. Aber sein Bruder Nepomuk war ein ganzer Wildfang, feindselig, zänkisch, trotzig. Wenn man ihm einen Fehler verwies, so fletschte er einem die Zähne ins Gesicht. Wenn des Nachbars Kinder ein Spiel machten, so störte er sie muthwilliger Weise. Er gab ihnen Schimpfnamen, ja er schlug sie wohl gar öfters.

Nun geschah es, daß einst mitten in der Nacht im Hause seines Vaters, ich weiß nicht, wie? Feuer auskam: Martin und Nepomuk schliefen in der nämlichen Kammer. Aber ehe sie ganz aus dem Schlafe kamen, stund das Haus schon von allen Seiten in Flammen. Ihre Eltern wußten vor Schrecken nicht, was sie zuerst oder zuletzt thun sollten. Sie retteten vor allem ihre zwey kleinsten Kinder. Da war aber ein guter Nachbar der alsogleich herbeyeilte, um Hilfe zu leisten. Er hörte das Geschrey der beyden Knaben, stieg in die Kammer hinauf; und da er beyde auf Einmal nicht retten konnte, so rief er, wo ist der gute Martin? Er trug ihn durch das Feuer heraus an ein sicheres Ort. Er gieng freylich zurück, auch dem Nepomuck zu helfen, aber er konnte nicht mehr.

Das Feuer hatte schon zu sehr überhand genommen. Nepomuk sprang in der größten Angst durch das Feuer herab, und brach sich ein Bein. Er mußte seiner Lebtag hinken.

Warum hat wohl der Nachbar zuerst den Martin gerettet?

16.

Ein recht vergnügter Abend.

Ein Vater hatte drey Kinder, die er in allem Guten unterrichtete, und die sich auch alles fleißig merkten, was ihnen der liebe Vater sagte.

An einem schönen Sommerabende saß er im Garten, die Kinder um ihn herum. Er nahm die zwey nächsten bey der Hand, und sprach: „Nun, meine lieben Kinder! ich habe euch oft gesagt, daß einem das Nachtessen so wohl schmeckt, und daß man so süß darauf schläft, wenn man sich auf den Abend an viel Gutes, das den Tag hindurch geschehen ist, erinnern kann. Habt ihr auch heut was Gutes gethan?“ Ja, sagte Barbara, das Kleinste, ich habe heut mein Brod einem armen Kinde gegeben,

daß mich gar oft hungrig ansah." Und ich, sagte Georg, ihr Bruder, ich habe heut die Gartenthüre unsers Nachbars offen gesehen, und zugeschlossen, weil immer das Vieh herum geht, und leicht in seinen Garten kommen, und viel Schaden anrichten könnte." „Und du Wolfgang! sagte der Vater zum ältern Sohne. — Wolfgang sah auf die Erde, und schwieg. „Hast du heut nichts, gar nichts Gutes gethan?" fragte der Vater. Wolfgang antwortete: „Der Vater hat uns ja oft gesagt, wir sollen schweigen und still damit seyn, wenn wir was Gutes gethan haben; genug, daß es Gott weiß." Liebes gutes Kind! sprach der Vater, ja, man soll dazu schweigen; genug, daß es Gott weiß. Aber mir, deinem Vater, darfst du es schon sagen; und deine Geschwister dürfen es auch schon hören; sie werden dadurch noch mehr zum Guten aufgemuntert werden."

„Heute, fieng nun Wolfgang an, hat mich ein loser Bube auf dem Wege angepackt, und ohne daß ich ihm etwas zu Leide gethan, geschlagen. Es kam eben Jemand dazu, da lief er davon. Er fiel

nieder, und fieng erbärmlich zu schreyen an. Ich gieng eilend hin, half ihm auf, und führte ihn da er über Schmerzen am Fuße klagte, bis nach Haus." Kinder, rief der Vater aus, das ist edel: „dieß ist das Schönste, wenn man seinen Feinden Gutes thut: davon will ich euch, meine Kinder! beym Essen mehr sagen. Und sie giengen alle voll Freuden zum Nachtessen.

17.

Wer öfters lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Joseph war war ein gutes, aufrichtiges Kind; er gestund es allemal offenherzig, wenn er einen Fehler begangen hatte. Seine Eltern sagten aber auch oft: „Kinder! nur nicht Lügen! wenn ihr auch gefehlt habt, so erkennet und gesteht es: mit dem Lügen macht ihr es immer schlimmer."

Johannes, sein jüngerer Bruder, war ganz anders beschaffen; er redete oft die Unwahrheit; und besonders läugnete er sich öfters hinaus, wenn er einen Fehler begangen hatte, oder er schob wohl gar die Schuld auf Andere.

Einst

Einst früh sah die Mutter, daß ein Fenster eingebrochen war. „Wer hat das Fenster zerbrochen?“ fragte sie. Ich nicht, sagte Joseph. Ich auch nicht, sagte Johannes; und so sagte ein Jedes im Hause. „Du mußt es gethan haben, sprach die Mutter ganz unwillig zu Johannes; warte nur, du wirst deinen Lohn schon bekommen, laß nur den Vater nach Haus kommen!“ Johannes fieng an, sich aus allen Kräften zu entschuldigen, und weinte, weil er Schläge fürchtete.

Um Mittag kam der Vater nach Haus, und sagte beym Essen, ehe noch die Mutter ihre Klage angebracht hatte, man sollte künftig auf den Abend die Fenster fleißig zuschließen, weil heute Nacht der Wind ein Fenster zu, und eingeschlagen hätte.

„Seht jetzt, rief Johannes aus, daß ich unschuldig bin!“ Siehst du jetzt, antwortete die Mutter, was du von deinem Lügen hast! Ich habe deinem Bruder gegeglaubt, weil er auch sonst die Wahrheit redet, dir aber hab' ich nicht geglaubt, weil du schon oft gelogen hast.

Johannes besserte sich darauf; aber es gieng noch lange her bis man ihm alles was er sagte, geglaubt hat.

18. Die

18.

Die schändliche Betrügerin.

Eine gewisse Person, die ich nicht bey dem Namen nennen will, wurde von frommen christlichen Leuten als Dienstmagd angestellt. Wann sie nun wußte, daß der Hausvater oder die Hausmutter zusah, da arbeitete sie, als wenn sie sich todt arbeiten wollte: aber wenn sie allein war, ließ sie die Arbeit liegen, und that unnütze Dinge. An Feyertagen, wenn mehrere Leute in der Stube waren, nahm sie ein Buch in die Hand; waren die Leute weg, so sah sie in den Spiegel oder zum Fenster hinaus. In der Kirche stellte sie sich fromm an, und zwang sich oft zum Weinen und Seufzen.

Allein sie konnte sich nicht lange so verstellen, ohne daß es die Leute merkten. Zuerst hatte ihr Hausherr ihre Gleisnerey und Scheinheiligkeit entdeckt. Er hielt ihr diese vor, und warnte sie ernstlich vor diesem schändlichen Betrug; sonst, sagte er, würde er sie nicht mehr in seinem Hause dulden.

Was hernach mit ihr geschehen, weiß ich nicht; ich zweifle ob sie sich gebessert hat.

Die schändlichste der Lügen
Ist gleißnerische Frömmigkeit:
Die Menschen kann man kurze Zeit,
Gott aber nie betrügen.

19.

Das Plaudermaul.

Salome hatte von Jugend auf den bösen Fehler angenommen, daß sie Alles, was sie hörte, wieder ausplauderte, und nichts verschweigen konnte, wenn es gleich was Böses war; ja von den Fehlern der Andern redete sie am liebsten. Da gab es dann viel Verdruß und Feindseligkeit ab. Manchem geschah unrecht; oft kam das Geschwätz weiter, und immer weiter. Da fragten viele, die beleidiget waren: Wer hat von mir dieses gesagt? Und da hieß es: Salome! die plauderhafte Salome! So wurde sie eine wahre Plage im Hause, und andere scheuten sich mit ihr umzugehen. Oft schwieg alles, wann sie zu den Leuten kam, und eins nach demandern gieng davon. Sie lernte daraus zwar ihren Fehler erkennen, und wollte sich auch wirklich bessern. Aber doch hat sie

sich

sich wieder gar oft vergessen, und geredet, wo sie hätte schweigen sollen.

Nun starb ihr Vater und ihr älterer Bruder übernahm das Haus. Dieser gab seiner Schwester gleich in den ersten Tagen zu verstehen, daß er sie lieber aus dem Hause wünschte. Salome suchte also einen Dienst; aber sie bekam überall eine abschlägige Antwort. Einige sagten ihr wohl gerade ins Gesicht: „Sie brauchten in ihrem Hause keine Händelmacherin.“ — Sie ward endlich gezwungen, anderswohin zu ziehen, wo sie Niemand kannte. Da wurde sie an einem einsamen Bauernhofe als Viehmagd angestellt, wo sie im Stalle tausendmal ihre Schwatzhaftigkeit bereute.

Plaudern bringt dir keine Ehr',
Rede wenig, höre mehr.

20.

Das bösartige Kind.

„Franz! warum heute wieder so traurig? Was fehlt dir?“ Sagte der Vater beym Essen zu einem seiner Kinder. „Mir fehlt nichts,“ antwortete Franz, und sah ganz verdrossen auf den Tisch hinein.

Der sorgfältige Vat r nahm nach dem Ess n das Kind allein zu sich, und sagte: „Kind! ich kann dich nicht immer so traurig sehen: ich kann dir aber auch nicht helfen, wenn du mir es nicht aufrichtig sagst, was dich drückt, oder kümmert.“ Mir fehlt nichts gab Franz wieder zur Antwort „Ey! es muß dir etwas fehlen!“ sagte der Vater, und gab nicht nach, bis endlich das Kind zu weinen und zu klagen anfieng: „Der Vater hat Alle lieber, als mich! die andern Geschwister werden immer gelobt; sie bekommen immer was Besseres, als ich; ich muß halt das Schlechteste seyn!“ „Du bist mir ein närrisch Kind! sagte der Vater: dich macht traurig, was dich freuen sollte. Ist es dir also nicht lieb, wenn du brave Geschwister hast? Oder bist du deswegen schlechter, wenn ein anderes gelobt wird? Auf solche Weise wirst du freylich nie vergnügt und fröhlich seyn können: du machst dir selbst dein Leben bitter. Andere um Gutes beneiden, ist unvernünftig und schändlich.“ Aber das Kind erkannte noch seinen Fehler nicht.

Nach etlichen Tagen kam Franz voll Freude nach Haus, und erzählte mit la-

chendem Munde, wie die Kinder in der Schule gestraft worden wären. Der Vater hörte es: Pfuy, Franz! sagte er, dieß ist abscheulich, daß du eine Freude haben kannst, wenn andere gestraft werden. Bist du dann besser, wenn Andere gefehlt haben? Wär' es dir lieb, wenn dir Andere was Uebels vergönnten? Wie oft hab ich euch schon gesagt: Was ihr nicht gern habt, das hat auch ein Anderer nicht gern. Du bist ein böses Kind, wenn du schadenfroh bist; und das bist du. Ich hab' es schon oft beobachtet, daß du Andere gern verklagest, und daß du tückisch darüber lachest, wenn ich eins deiner Geschwister strafen muß. Sieh deine Geschwister haben jetzt mit dir Mitleiden: sie bedauren es, daß sie einen so unglücklichen Bruder haben."

Franz wurde endlich auch gerührt: er versprach Besserung. Aber es hat ihn und seinen Vater viel Mühe gekostet, bis er sich ganz gebessert hat.

Wer Andre um ihr Glück beneidt,
Ist traurig, wenn sich Andre freu'n;
Wer über Unglück sich erfreut,
Der ist nicht werth ein Mensch zu seyn.

30.

Die Schulkinder machen ein Spiel.

In einem ansehnlichen Marktflecken starb vor zwey Jahren der Schulmeister. Er war schon so alt, daß er seinen Dienst nicht mehr versehen konnte. Daher mußte öfters seine ältere Tochter für ihn Schule halten. Diese wußte schon auswendig, was sie zu sagen hatte, sie hatte es von ihrem Vater wohl tausendmal gehört, weil er fast immer das Nämliche sagte.

Gleich nach dessen Tode wurde von der Obrigkeit ein neuer Schullehrer aufgestellt. Da sah es in der Schule bald anders aus. Der neue Lehrer war ein verständiger Mann, und ein wahrer Kinderfreund. Die Kinder liebten ihn, und sie giengen nun mit Freuden in die Schule.

Unter andern gefiel nicht nur den Kindern, sondern auch ihren Eltern dieses ganz besonders, daß er mit ihnen öfters auf das freye Feld hinaus gieng. Da zeigte er ihnen dieß und das: er redete dabey oft von Gott, wie er Alles erschaffen, und so gut und weislich eingerichtet hätte; er unterhielt die Kinder mit angenehmen und nützlichen Erzählungen.

Auch ließ er die Kinder öfter ein Spiel machen. Er war allezeit dabey, und alles mußte unter seinen Augen geschehen. Er selbst ordnete die Spiele an. Die Knaben mußten besonders, und die Mägdlein besonders seyn. Er ließ sie nie ein Spiel machen, wobey man Schläge austheilt, einander zu Boden wirft oder sonst was zu leide thut. Dieß ist kein Spiel, sagte er, wenn Einige lachten, da andere lieber weinen möchten. Und wie oft ist schon dabey ein Unglück geschehen? Auch ließ er kein Spiel, und nichts beym Spiele zu, das nur im geringsten wider die Sittsamkeit war.

Unter den größern Knaben war Einer, mit Namen Bernhard. Dieser war allemal der erste beym Spiel, und der Letzte davon: aber allemal, so oft er spielte, war es gestritten und gezankt. Zuletzt wollte mit ihm gar Niemand mehr spielen. Er zwang aber Andere gleichsam mit Gewalt dazu: und er zankte wieder. Da mußte nun der Schullehrer ins Mittel treten. Er verboth allen Kindern, mit ihm zu spielen; zum feindseligen Knaben aber sagte er:

Du

Du spielst so gern,
Und ladest andere zum Spielen ein.
Du zankst so gern;
Was ist zu thun? — Geh, Zänker! spiel allein.

22.

Die faulen und die frischen Aepfel.

Vater, fragte ein Kind, das eben aus der Schule kam, was sind dann die bösen Gesellen? Der Schullehrer hat uns heut gesagt, wir sollen ja vor allem die bösen Gesellen meiden." Der Schullehrer, antworteee der Vater, hat recht gesagt, mein Kind! daß man die bösen Gesellen, so viel es möglich ist, meiden soll. Böse Gesellen sind solche Menschen, die selbst verdorben sind, und auch noch Andere zum Bösen anführen. Ja es giebt leider! auch schon solche unglückselige Kinder, die nicht genug bedenken, was unser lieber Gott verbothen hat, und die sich nicht schämen, wenn sie was Schändliches thun, und wohl gar auch andern Kindern sagen: „Dieß und das ist nicht Sünde, was doch schändlich, oft abscheulich ist." Wenn dann ein gutes Kind mit ihnen besonders allein umgeht, so wird es auch verdorben.

„Aber, Vater! sagte das unschuldige Kind, ich meyne, gute Kinder sollten mit bösen Kindern umgehen, damit diese auch wieder gut werden.“ Da kam ein fremder Mensch ins Haus; der Vater wurde abgerufen, ehe er dem Kinde antworten konnte.

Auf den Abend ließ der Vater eine Schüssel voll fauler Aepfel auf den Tisch stellen. Dann gab er dem Kinde etliche schöne frische Aepfel, und sagte: Leg diese Aepfel zu den faulen hinein, damit sie auch wieder schön und frisch werden. „Nein, Vater! antwortete das Kind gerade umgekehrt: die frischen würden nur auch von den faulen angesteckt werden.“ „Eben so mein Kind! versetzte der Vater, würden auch die guten Kinder von den bösen angesteckt werden, anstatt das die Bösen von den Guten gebessert würden.“

Das Kind dachte lange über die Worte des Vaters nach.

23.

Der Vater erzählte hierauf diese traurige Geschichte.

Ich kenne einen Knaben, den ich nicht nennen darf. Der war bis in sein zwölf-

tes

tes Jahr immer munter und fröhlich, ungemein leutselig und gesprächig, frisch und gesund, wie das Leben.

Auf einmal wurde er ganz verdrossen, furchtsam und Leutscheu. Man sah ihn oft den halben Tag nicht, und kein Mensch wußte, wo er herumschlich.

Seine Eltern bemerkten dieses bald: sie fragten ihn, warum er nun so still und traurig wäre, was ihm fehle? Sie glaubten, ihr Kind müßte krank seyn; und wirklich sah er ganz blaß aus, und seine Augen waren trüb und matt. Aber er gab seinen Eltern immer zur Antwort: „Ich weiß nichts, mir fehlt nichts,“ und konnte ihnen doch nicht gerade in das Gesicht schauen, da er dieses sagte.

Nach einiger Zeit kam ein naher Befreundter zu den Eltern dieses unglücklichen Knaben, und warnete sie, daß sie auf ihr Kind besser Acht geben sollten: „Ihr Sohn gehe mit bösen Buben um, es sey entsetzlich, was sie trieben; die Leute redeten schon laut davon.“

Auf diese Nachricht wurden die guten Eltern untröstlich. Die Mutter fieng bitterlich zu weinen, der Vater zu klagen an.

Nun

„Nun ist unsere Hoffnung verloren! Nun ist unsere ganze Freude dahin! — Unglückliches Kind! haben wir dieses von dir erleben müssen!“ — Sie suchten gleich ihr Kind auf, und nahmen es allein zu sich. Der Vater fragte anfangs in Güte, und da das Kind mit der Sprache nicht heraus wollte, drang er mit allem Ernste darauf: „Sag, mit was für Kameraden gehst du um? — Was hast du gethan?“ Das Kind ganz betroffen, fieng mit gebrochner Stimme an: „Da — und da bin ich gewesen! — sie haben gesagt, es sey nicht Sünde.“ „Was? nicht Sünde? versetzte der Vater: weißt du nicht selbst, was Sünde ist? Hast du dich nicht schämen müssen? Hast du dich getraut, so etwas zu thun — und Gott ganz außer Augen gesetzt?“ — Da fieng das Kind freilich zu weinen und zu bitten an, es gestund alles, und erkannte sein Unrecht und Unglück.

Was wollten nun die guten Eltern thun? Der Vater war jetzt allein auf das bedacht, wie er seinen verführten Sohn wieder auf bessere Wege bringen könnte. Er gieng zum Herrn Pfarrer, daß er ihm rathen und helfen möchte. Der Pfarrer wurde dadurch

ganz betrofen; er sah und fragte weiter nach; da fand es sich leider! daß viele Verführer und Verführte in seiner Gemeinde waren. — O die unglücklichen Kinder!

24.
Nachdrückliche Warnung.

Karl neckte und quälte die Unschuldigen Thiere, wo und wie er konnte. Wenn dann en Thier vor Schmerzen und Angst schrie, oder nicht wußte, wo es hin sollte, hatte er eine boshafte Freude daran. Oft haben ihn andere Kinder abgemahnt, er sollte doch gegen das arme Vieh nicht so grausam seyn. Aber Karl lachte nur darüber. Ja nachdem er größer und stärker geworden, machte er es auch kleinen Kindern nicht besser. Er schlug oft ein schwaches Kind, oder brachte es sonst zum Weinen.

Einstens gieng er ganz allein vor einem Bauernhaus vorbey, wo eben vor der Thüre zwey Schafe lagen, denen die Füße mit Stroh zusammen gebunden waren. Es war niemand dabey. Er gieng hinzu, er riß die armen Thiere bey der Wolle hin und her und stieß mit Füßen darauf.

Da

Da schlich ein Mann, der unbemerkt zusah, aus dem Hause heraus, ergriff den muthwilligen Buben bey den Haaren, und schüttelte ihn so gewaltig, daß ihm das Gesicht vergieng, darauf steckte er ihm ein paar Ohrfeigen daß ihm die Zähne klapperten. „Au weh! au weh!" das war ein Schreyen und Heulen. „So? sagte der Mann, thuts weh? Es thut auch dem armen Thiere weh, wenn man es quält und martert."

Von dieser Stunde an hat Karl keinem Thiere, vielweniger einem Kinde mehr was zu Leid gethan.

25.

Der Mann mit dem hölzernen Fuß.

Thomas gieng auf einen Jahrmarkt und sein zwölfjähriger Sohn mit ihm. Auf dem Wege giengen sie vor einem Manne vorbey, der ganz keuchend und mühsam seinen hölzernen Fuß nachschleppte, und sie um ein Almosen bath. Thomas gab ihm einen Groschen, und sagte: „Durch was für ein Unglück habt ihr, guter Mann! euren Fuß verloren? Ach! mein Herr, antwortete der Bettler mit einem tiefgehol-

ten Seufzer, ich war wohl selbst schuld an meinem Unglück: ich kann nie daran denken, ohne mein Elend doppelt zu fühlen. Da ich noch jung, und etwa so groß als dieser Knabe war, rang ich aus Scherz mit einem andern Knaben; er warf mich zu Boden, fiel auf mich, und — mein Bein war entzwey. O was ich für Schmerzen leiden mußte! Man nahm mir ein Schiferbein nach dem andern heraus; endlich kam der Brand dazu, und man mußte mir, um noch mein Leben zu retten, den Fuß ganz abnehmen. Meine Eltern hab' ich frühe verloren; arbeiten, wie ihr seht, kann ich nicht; jetzt muß ich — da wischte er sich eine Thräne aus dem Auge — gleichwohl betteln. „Gott vergelt' es euch, tausendfach!" So rief er noch lang nach, da Thomas mit seinem Sohne ganz gerührt fortgieng.

Da nahm der Vater Gelegenheit, seinem Kinde zu sagen, wie wenig man, gemeiniglich in der Jugend, die Gesundheit und die geraden Glieder achte; wie oft sich Kinder aus Frevel und Leichtsinn zu Krüppeln machen, ein Auge, einen Arm oder Fuß, oder wohl gar das Leben verlieren.

Mit

Mit diesem Gespräche unterhielt er seine Sohn, bis sie an Ort und Stelle kamen.

26.
Das Kind wird krank.

Anton gieng mit seinem Vater und mit seiner Schwester zu einem Vetter aufs Kirchweihfest. Da waren viele Leute in der Stube, und volle Schüsseln auf dem Tische. Der Vater gieng indessen anderen Geschäften nach; die Kinder blieben beym Vetter. Man sprach ihnen zu, sie sollten sichs recht schmecken lassen. Anton ließ sich dieß nicht zweymal schaffen. Er war auf dem Wege hungrig und durstig geworden. Er aß also sehr gierig, und Süßes und Saures untereinander. Er trank Bier und Meth, ja sogar zu letzt Branntwein. Seine Schwester war behutsamer: sie aß sehr wenig und trank erst, nachdem sie sich etwas abgekühlt hatte.

Endlich kam der Vater, die Kinder abzuholen. Kaum war Anton in die freye Luft hinausgekommen, so sah er alles zweyfach; es schien ihm auch, als wenn alles um ihn herumgienge. Der Vater mußte ihn an der Hand führen; so oft er die

Hand

Hand ausließ, lag Anton auf dem Boden. Seine Schwester, obwohl sie ihn bedauerte, konnte sich doch des Lachens nicht enthalten.

Sie kamen endlich nach Hause. Anton wußte nicht wie: er wurde gleich ins Bett gebracht. Des andern Tages schämte er sich vor allen Menschen, und klagte über heftige Kopf- und Magenschmerzen. Er mußte also, wollte er, oder wollte er nicht, bittere Arzneyen nehmen, und vier Tage lang das Bette hüten. „Zuviel ist ungesund."

27.

Das böse Gewissen.

Eine Mutter kam traurig nach Haus, und klagte es dem Vater wehmüthig, sie habe hören müssen, daß einer aus ihren Söhnen ein armes Kind geschlagen hätte. „Dieß, setzte sie hinzu, hat gewiß unser loser Kaspar gethan: aber er wird es läugnen, wenn wir ihn darum zur Frage stellen." „Ich will ihn, antwortete der kluge Vater, durch Fragen keine Gelegenheit zum Lügen geben, und doch auf die Wahrheit kommen.

Sie

Sie giengen darauf zum Nachtessen. Kaspar war darunter ganz still und zahm; er aß wenig, und redete noch weniger; er sah die Eltern, die ganz betrübt da saßen, selten und nur mit verstohlnen Blicken an.

Die Söhne giengen dann zu Bette. Sie schliefen jeder in einem besondern Bette, aber alle in einer Kammer.

Etwa in einer halben Stunde darnach, als sie schlafen gegangen, kam der Vater in die Kammer. Er machte mit Fleiß die Thüre rasch und laut auf. Kaspar sprang gleich aus dem Bette heraus, und schrie voll Furcht: „Was ist? Was giebts?“ „Nichts, antwortete der Vater, ich habe nur sehen wollen, ob ihr ihr schon schlaft.“ Die zwey andern Brüder schliefen schon ganz sanft und gut und wurden erst durch Kaspars Geschrey aufgeweckt. Der Vater gieng wieder fort.

Des andern Tages nahm der Vater in Gegenwart der Mutter und der Kinder den Kaspar vor sich, und sagte zu ihm; „Du hast gestern ein armes Kind geschlagen!“ Kaspar glaubte, es wäre schon alles aufgekommen, und fieng an sich zu entschuldigen: Ja, das Kind hat mich auch

— Der

— Der Vater ließ ihn nicht weiter reden. „Kind! sagte er, warum machest du mir u. deiner Mutter so viel Verdruß und Kummer? Gestern hieß es: Einer von unsern Söhnen hätte ein armes Kind geschlagen; wir wußten es noch nicht, wer es von euch gethan hätte. Da ich dich aber bey dem Essen so traurig und furchtsam sah; und noch mehr, da du vor Unruhe nicht schlafen konntest, und dich dein böses Gewissen, sobald ich die Thüre öffnete, aus dem Bette trieb; konnte ich genug abnehmen, daß du der Schuldige wärest. Sieh, so elend macht sich der Mensch, der Böses thut. Du bist schon durch deiue Angst u. Unruhe gestraft worden; nun mußt du auch noch dem armen Kinde was zu Gute thun, und so den Fehler ersetzen. Was willst du thun?

Kaspar erkannte seinen Fehler, und versprach alles zu thun, was der Vater befehlen würde.

Wer böses thut, der muß es büßen,
Es straft ihn schon sein eigenes Gewissen.

28.

Das beste Gewissen.

Es waren einst zwey Nachbarn, die beyde viele Kinder hatten. Einer davon,

Melchior mit Namen war reich; er verließ sich auf sein Geld und war wenig besorgt, daß seine Kinder gut unterrichtet und erzogen würden.

Simon, der andere, hatte ein geringes Vermögen, aber gute und wohlunterrichtete Kinder. Er pflegte oft zu seinen Kindern zu sagen: „Kinder! ihr sehet schon, ich kann euch einst nicht viel Geld hinterlassen: das meiste von meinem geringen Vermögen hab' ich darauf verwendet, euch gut zu erziehen, und was Nützliches lernen zu lassen. Seyd nur fromm und fleißig, dann wird euch der liebe Gott gewiß einst segnen.

Nach etlichen Jahren wurde in das Haus des Melchiors gewaltthätig eingebrochen, und fast alles Geld gestohlen. Das war ein Jammer und Klagen! — „Nachbar! ich habe mit dir Mitleid „sagte Simon zum Melchior, und noch mehr mit deinen Kindern: ich bedaure es, daß ich ihnen nicht helfen kann: vielleicht können es einst meine Kinder."

Es stund nicht lange an, so brannte auch das Haus des Melchiors von Grund aus ab. Nun war er sammt seinen Kindern ein Bettler.

„Da

Da nahm Simon aufs Neue Gelegenheit, seinen Kindern zu sagen: Sehet, Kinder! daß man sich nicht auf Geld und Gut verlassen soll. Nur was ihr gelernet habt, ist euer, nur dieß allein könnet ihr durch kein Unglück verlieren." Seine Kinder beflissen sich noch mehr zu lernen. Nach dem Tode ihres Vaters konnten sie sich auch recht gut fortbringen, weil sie alle geschickt und fleißig waren; aber mit Melchiors Kindern kam es so weit, daß sie endlich bei den Kindern des Simons betteln mußten.

Dein bestes Erbtheil ist,
Wenn du recht und gut erzogen bist.
Denn Geld und Gut kann bald ein Raub des Unglücks seyn;
Nur was du kannst und weißt, gehöret allzeit dein.

29.

Der sparsame Bauer.

Zwei Einwohner eines abgebrannten Dorfes giengen um Brandsteuer herum. Da kamen sie zu einem großen Bauernhof. Der Bauer stand eben vor der Thür und verwies es einem Knechte ernstlich, daß

er die Stricke, woran die Ochsen gespannt waren, über Nacht im Regen gelassen habe, und die Sachen nicht besser verwahre. Da sie dieses von weitem hörten, sagte Einer zum Andern: O weh! dieser Mann ist geizig; da wirds nicht viel geben!

Als sie näher kamen, wurden sie von dem Bauern ganz liebreich empfangen, und ins Haus geführt. Sie erzählten ihm ihr Unglück. Der Vater ließ ihnen zu essen aufsetzen, gab ihnen ein schönes Stück Geld und versprach, zwei Scheffel Samenkorn in das verunglückte Dorf zu schicken.

Die Männer verwunderten sich über seine Wohlthätigkeit, und gestanden es während des Essens freymüthig, daß sie ihn anfangs für kark und geizig gehalten, weil er dem Knechte wegen einer solchen Kleinigkeit einen so harten Verweis gegeben hätte.

„Liebe Freunde! antwortete der Bauer, eben deßwegen, weil ich sparsam bin, bleibt mir nebst dem, was ich für mein Haus und für meine Kinder brauche noch so viel übrig, daß ich auch Nothleidenden helfen kann. Ein anders ist geizig, und ein anders ist sparsam seyn.

Geld und Gut ist wohl gut,
Wenn es hat ein Mann,
Der es brauchen kann.

30.

Kluge und christliche Wohlthätigkeit.

Ich kenne einen reichen Mann, der von Vielen für geizig gehalten wird, weil er in seinen Ausgaben sehr sparsam, in seiner Kleidung ganz gemein, und gegen herumlaufende, junge, starke Bettler nicht freigebig ist. Aber dieser Mann giebt jährlich dem Pfarrer seines Orts über sechzig Gulden, damit er sie unter die wahren Armen austheilen möchte. Einst, als eben die Rede von Almosengeben war, sagte er zu mir: „Ich will gern von dem was ich mit Mühe und Fleiß erspare, den Nothleidenden mittheilen; aber ich möchte es gern in der Still und mit Klugheit thun? der Pfarrer schweigt dazu, und er kann es besser wissen, als ich, wer des Almosens bedürftig und würdig ist.

31.

Die Armenbüchse.

Christine, eine bemittelte Wittwe, war gegen die Armen sehr freygebig. Sie ermahnte oft ihre Kinder, daß sie bei ihren Ausgaben doch auch der Nothleidenden gedenken möchten. Wenn sie Geld auf Ergötzlichkeiten, oder auf den Putz verwendeten, sagte sie zu ihnen: „Ihr denkt nur immer an euer Vergnügen oder an schöne Kleider, aber ihr denkt nicht daran, daß viel Menschen die äußerste Noth leiden und nicht einmal so viel haben, womit sie sie sich genug bedecken können." Aber die leichtsinnigen Kinder kehrten sich wenig an die Worte ihrer Mutter.

Am neuen Jahrstage kam ein armer Knabe ins Haus, und bath um ein Almosen. Er hatte außer einigen elenden Lumpen nichts am Leibe, und zitterte vor Kälte. Die Kinder waren eben Alle in der Stube beysammen „O! sagte die Mutter zu ihnen, ihr wisset nicht, wie wehe der Hunger thut, und wie es Einen friert, wenn man nichts in und auf dem Leibe hat! Stelle dich zum Ofen, sprach sie zu dem

armen Kind, bis ich dir etwas zu essen bringe. Sie gieng fort.

Die Kinder fragten indessen um Verschiedenes. Da sie ihn genauer betrachteten, und von ihm hörten, daß er schon seit zwey Tagen keinen warmen Bissen genossen habe, und daß er, seitdem sein Vater gestorben, nicht mehr in die Schule gehen könne, da er doch so gerne etwas Nützliches lernen möchte, wurden sie zum Mitleid bewegt. Sie bathen die Mutter, da sie mit einer Suppe zurückkam, daß sie ihm auch einige Stücke von ihren Kleidern schenken durften. Die Mutter willigte gern ein. Nun liefen alle fort und keines kam leer zurük. Sie brachten so viel zusammen, daß das arme Kind von Fuß auf konnte gekleidet werden; sie legten ihm selbst die Kleider an. Der arme Kleine küßte der Mutter und allen Kindern die Hand, sah noch im Fortgehen öfters zurück und sagte so lang man ihn sehen und hören konnte: Gott vergelt' es! Gott vergelt' es!

Von dieser Zeit an, dachten die Kinder ganz anders. Sie wurden für sich sparsamer, damit sie nur desto leichter einem Nothleidenden helfen könnten. Sie bathen

nun die Mutter selbst öfters, daß sie einem Armen Brod, Geld oder ein Stück Kleid schenken durften. Die Mutter zeigte daran großes Wohlgefallen. Sie kaufte dann eine blecherne Büchse, die sie Armenbüchse hieß, und stellte es den Kindern frey wie viel sie von Zeit zu Zeit von ihrem Gelde darein legen wollten. Aber wenn Eines etwas auf eine Ergötzlichkeit, auf ein schönes Kleid, oder auf eine andere unnöthige Ausgabe wenden wollte, dann mußte es zugleich etwas in die Armenbüchse legen. Diese wurde alle Vierteljahr eröffnet, und das Geld unter arme Kinder vertheilt. Wie schön war dieses vor Gott und den Menschen.

Zu Neuburg, einer ansehnlichen Stadt an dem Donaufluß, gehen alle Freytage des Jahres zwey Schulknaben mit einer geschlossenen Büchse von Haus zu Haus herum, um für arme Schulkinder Almosen zu sammeln. Wer giebt nicht gern etwas Weniges für arme Kinder! von dem gesammelten Gelde werden verschiedene Kleidungsstücke angeschaft, die zu Ende des Schuljahres unter diejenigen armen Kinder ausgetheilt werden, die sich am sittlichsten aufgeführt haben.

Selig

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit finden bey Gott und den Menschen.

32.

Die ungleichen Brüder.

Martin war fleißig und arbeitsam: er mußte immer was zu thun haben, und mit was Nützlichem beschäftigt seyn. Er griff alles frisch an, und ließ nicht nach, bis es ganz und recht geschehen war. Er ward dabey munter undfröhlich: und wenn er nach geschehener Arbeit ausruhte, so konnte er von Herzen lustig und aufgeräumt seyn. Auch war er bey allen Menschen beliebt.

Lorenz, sein Bruder, war ein fauler Bärnhäuter. Weil er an der Arbeit keine Freude hatte, so that er bald dieß, bald was anders: alles nur halb, nichts mit anhaltendem Fleiß. Oft war er ganze Stunden lang müßig. Wie er bei der Arbeit war, so war er auch bei den Ergötzlichkeiten, ja sogar beym Essen träg und faul. Er gieng oft herum, wie der Schatten an der Wand.

Ihre Eltern starben, und hinterließen ihnen ein schönes Erbtheil. Martin vermehrte durch Fleiß und Arbeitsamkeit von Jahr zu Jahr sein Vermögen. Lorenz, der Faule Lorenz, wurde von Tag zu Tag ärmer, bis endlich sein Geld ganz ausgieng. Nun fieng erst sein Elend recht an. Weil er an keine Arbeit gewohnt war, konnte er sich auch nichts verdienen. Er lag nun seinem Bruder auf dem Hals. Dieser gab ihm zwar bisweilen, aber ganz sparsam; und er gab es ihm oft zu verstehen, daß er sich selbst Noth und Elend zugezogen habe.

Arbeitsamkeit bringt Ehr und Brod;
Müßiggang nur Schand und Noth.

33.

Recht elende Kinder.

Ein reicher Mann hatte sieben Kinder, die recht zu bedauern waren. Denn fast alle waren kränklich, oder doch von Angesicht bleich und mager, und keines wollte wachsen. Wenn sie in die Schule kamen, wollte kein anders Kind bei ihnen sitzen, weil sie einen unangenehmen Geruch

ruch von sich gaben, und sich beständig juck=ten. Man sah sie auch nie recht fröh=lich und munter. Sie mußten auf Ver=ordnung des Arztes bald dieß, bald das brauchen und einnehmen. Ihr Vater gieng seinem Gewerbe nach, und über=ließ alle Sorge den zwey Dienstmägden, die aber noch sehr jung waren, andern Dingen nachgiengen, und gleichwohl Kin=der, Kinder seyn ließen. Die Mutter war fast beständig krank.

Nun geschah es, daß eins von den größern Kindern zum Sterben krank wur=de. Man ließ den Pfarrer rufen. Er war noch nicht lange an diesem Orte, und kam jetzt das erstemal in ihr Haus. Er sah sich bald genug, wie es da zugieng. Die Eltern klagten ihm wehmüthig, daß sie mit ihren Kindern so unglücklich wären. „Liebe Leute, sagte der Pfarrer, mich wun=dert es nicht, daß eure Kinder so elend sind. Es kann ja nicht anders seyn, da es in eurem Hause (nehmet es mir nicht übel) so unsauber zugeht, und eure Kinder ganz verwahrloset, und voll Schmutzes sind. Die Wäsche fault ihnen ja an dem Leibe; sie sind weder gekämmt, noch ge=

waschen: man sehe nur ihre Hände, ihre Kleider an!" Die Eltern entschuldigten sich; der Vater, daß er unter Tags selten zu Hause wäre, und seinen Geschäften nachgehen müßte; die Mutter, daß sie selbst die meiste Zeit bettlägerig wäre; sie hätten deswegen ihre Dienstmägde, daß sie der Kinder pflegen und warten sollten. „Dienstbothen, versetzte der Pfarrer, haben selten so viel Verstand, oder so viel Liebe zu den Kindern, daß man sich darauf verlassen könnte. Die Kinder sollten selbst frühzeitig zur Reinlichkeit angehalten werden; denn auch die Eltern können nicht beständig nachsehen." Er gab dann den Kindern einen schönen Unterricht, wie sie sich in allen Stücken sauber und reinlich halten sollten, und schickte ihnen hernach ein Büchlein ins Haus, in welchem dieß Alles umständlich angezeigt war.

Die Kinder sahen bald besser aus, sie wurden in kurzer Zeit ganz frisch und munter, und brauchten künftig weder Arzt noch Arzneymittel mehr.

Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Kinder, Mann und Weib.

34.

34.

Sey tugendhaft! Dieß bringt dir Ehr'
Dieß macht dir wahre Freude.
Sey sittsam! Dieses ziert dich mehr,
Als Spitze, Gold und Seide.

Therese hatte ihre einzige Freude an schönen Kleidern. Sobald sie Geld in die Hand bekam, lief sie damit um Spitz und Borten: und wie sie ein schönes Kleid sah, wollte sie es auch haben. Bald wurde sie von ihrer Mutter beim Spiegel, bald vor einem Kramladen angetroffen; ihr immerwährendes Thun war Putzen und Zieren.

Ihre Eltern machten ihr allerley Vorstellungen, daß es nicht auf den äußerlichen Putz, sondern auf Tugend und Sittsamkeit ankomme: daß ein schönes Kleid den Menschen nicht besser mache, oder seine Fehler bedecke; daß Gott und vernünftige Menschen nicht auf das Kleid, sondern auf gute Sitten sehen. Aber es half wenig: das eitle Ding war schon zu sehr in sich selbst und in ihre Kleider vernarrt und dünkte sich dabey, weiß nicht, was, zu seyn.

Nun geschah es, daß der Herr Pfarrer acht Knaben, die sich am besten aufführten, zu sich in den Garten einladen ließ. Er setzte ihnen die schönsten Früchte auf, und theilte ihnen nach Verdienst Geschenke aus. Dieß war nun die größte Freude für die Knaben und für die Eltern: sie machten sich auch die größte Ehre daraus.

Nach acht Tagen ließ der Herr Pfarrer auf einen Sonntag auch acht Mägdlein, die es verdienten, zu sich laden. Therese war nun nicht unter dieser Zahl; ja, ihrer ist schon gar nicht gedacht worden. Dieß verdroß sie nicht wenig. Ihre Eltern nahmen dabey Gelegenheit, ihre Ermahnungen zu wiederholen: „Siehst du, sagte ihre Mutter, auf was vernünftige Leute sehen. Da kannst du nun am Sonntage zu Haus bleiben, vor den Spiegel hinstehen, und an deinen Kleidern putzen, indeß andere Mägdlein die Ehre und das Vergnügen haben, bei dem Herrn Pfarrer im Garten zu seyn."

Am Samstag vorher kam ein armes Kind, mit Namen Maria, zu Therese, und bath sie, sie möchte ihr doch ein und anderes Kleidungsstück leihen, weil sie mor-

morgen zum Herrn Pfarrer eingeladen wäre. Therese schlug es ihr anfangs rund ab; und glaubte sogar, Maria spottete nur über sie, daß sie nicht auch eingeladen sey. Doch dachte sie wieder: da wird man wenigstens meine Kleider sehen und beloben. Sie gab also der Maria ihre schönste Haube und ihr neues Röcklein, und sagte: „Gieb mir fein Acht darauf, und sage es, daß sie von mir sind."

Maria erschien zur bestimmten Stunde in dieser fremden Kleidung vor dem Herrn Pfarrer. Dieser fragte gleich: „Wo hast du die Haube und dieses Röcklein her, Maria!" Sie antwortete: „Ich habe sie von des Nachbars Therese entlehnt."

„Kind! sprach der Pfarrer, ich sehe nicht auf schöne Kleider, sondern auf gute Sitten. Das Kleid macht euch nicht schlechter und nicht besser: wenn ihr nur reinlich und anständig gekleidet seyd! Geh also hin, stelle das fremde Kleid zurück, und erschein in deiner sittsamen Kleidung, die mir weit mehr gefällt, als Spitz und Seide."

Maria ging, stellte der Therese Haube und Röcklein zurück, und erzählte ihr alles, was ihr begegnet, und was der Pfar-

rer gesagt hatte. Therese war nun ganz beschämt: sie weinte vor Aerger und Verdruß, und verwünschte von der Stunde an alle Pracht und Eitelkeit.

Als der Herr Pfarrer ein Jahr darauf wieder die sittsamsten uud tugendhaftesten Mägdlein in den Garten geladen hatte, war Therese auch dabey.

35.

Der verständige Stiefvater.

In einem gewissen Dorfe lebte eine Wittwe mit vier Kindern, wovon das jüngste schon über sechs Jahre alt war. Doch waren ihre Kinder noch alle so furchtsam, daß keines, wenn es finster war, allein aus der Stube zu gehen sich getraute. Die Mutter selbst war ganz furchtsam und noch dazu war eine alte Dienstmagd im Hanse, die den Kindern allerley Geschichten von Gespenstern, Erscheinungen, und dergleichen dummes Zeug erzählte. Auch kam alle Jahre fleißig am heiligen Niklasabend der sogenannte heilige Vater und der Klaubauf. Es war also kein Wunder, daß die Kinder so furchtsam geworden sind.

Nun

Nun kam ein Stiefvater ins Haus. Dieser bemerkte bald die Furchtsamkeit der Kinder, und woher sie komme. Weil er ein verständiger Mann war, so verboth er vor Allem der Magd bey Verlust ihres Dienstes, daß sie kein Wort mehr von Gespenstern und Geistern sagen durfte. „Glaubet das nicht (sprach er zu den Kindern,) was ihr von Gespenstern und Geistern gehört habt, ich habe mein Lebtag kein Gespenst gesehen, und fürchte auch keines. Was man für ein Gespenst hält, ist oft nichts anders, als eine Katze, oder eine Maus, oder ein böser Mensch, der im finstern stehlen will. Was ihr den heiligen Niklas nennt, ist nicht anders als ein Mensch aus der Nachbarschaft der sich verkleidet; und der Klaubauf ist auch nichts anders, als ein Knecht oder ein armer Mensch der um etliche Kreuzer die Kinder erschrecken muß. Bey mir soll sich kein heiliger Niklas, und kein Klaubauf unterstehen, ins Haus zu kommen.

Die Kinder waren nun schon getröstet. Der Vater führte sie dann selbst öfters im Finstern herum; nur mußten sie die Hände vorwärts halten, daß sie sich nicht

an Kopf und Nase stießen. Besonders führte er die Kinder allemal dahin, wo ein Geräusch gehört wurde. Da zeigte es sich nun wirklich, daß ein Hund oder eine Katze da gewesen, oder daß etwas um oder herabgefallen war, und ein Getös gemacht hatte. Einmal wollten die Kinder durchaus nicht mitgehen, weil sie etwas gar zu laut auf- und abtrappen hörten. Doch sie mußten gehen. Nun was wars? Der Geisbock kam Nachts aus dem Stall, und spazierte im Hause herum. Dieß war der Geist. Die Kinder lachten selbst einander aus. Sie wagten es bald allein im Finstern herumzugehen und wurden endlich so herzhaft, daß sie bey Nacht, wie bey Tag, alle Winkel des Hauses durchgingen.

36.

Ein Kind schreibt seinem Vater einen Brief.

Niklas gieng bis in sein dreyzehntes Jahr fleißig in die Schule. Da lernte er Lesen, Schreiben, Rechnen und viele andere nützliche Sachen. Er wurde dann von seinen Eltern auf drey Jahr in ein frem-

des Ort geschickt, das er das Schreiner-handwerk lernen sollte.

Niklas war nicht lange an diesem Orte, als er nicht mehr bleiben wollte. Sein Meister hatte zwey schon erwachsene Söhne, die unsern guten Lehrjungen nicht nur sehr hart hielten, sondern auch sogar öfters zum Bösen reitzten. Er klagte es ihrem Vater; dieser wollte nicht helfen — ihrer Mutter; diese noch weniger. Ey, hieß es, man wird dich wohl auf den Händen herumtragen; uusern Kindern kann Niemand was Unrechtes nachsagen: du hast das Heimwehe; aber da wird nichts daraus: bevor die Lehrzeit nicht aus ist, kömmst du nicht aus unserm Hause."

Was wollte nun der arme Niklas thun? Davon laufen? Dieß schien ihm nicht schön zu seyn; auch hatte er keinen Pfennig Geld, und das Ort war neun Stunden weit von seiner Heimath entlegen.

Aber er wußte sich schon zu helfen; er schrieb seinen Eltern einen Brief, erzählte ihnen Alles so ausdrücklich und umständlich, daß schon nach fünf Tagen sein Vater kam, und ihn mit sich nach Hause nahm, bis er ein besseres Ort für ihn ausfinden konnte.

Wie

„Wie gut ists, wenn man schreiben kann! Durch einen Brief kann man auch mit Denjenigen reden, die weit von uns entfernt sind, und Andern Alles sagen, was man zu sagen hat, und oft nicht jedem Menschen sagen will.“

37.

Das Gute wird schon oft in diesem Leben belohnt.

In einem großen Garten nahm man die Aepfel von den Bäumen. Da liefen nun die Kinder von der ganzen Nachbarschaft herbey. Einige bathen mit großem Geschrey und Ungestüm: Mir auch, mir auch einen Apfel! Einige giengen näher hinzu, und zwackten wie sie konnten. Einige zankten und rauften sogar, denn der Gärtner warf mit Fleiß einige Apfel unter die Kinder; und da gab es unter ihnen Zänkereyen, ja sogar Schläge ab.

Der Herr des Gartens sah vom Fenster herab zu. Er erblickte ein kleines Mägdlein mit einem Körblein an dem Arm; es stand in der Ferne, und wollte sich nicht unter die ungezogenen Kinder

mengen.

mengen. Das sittsame Kind gefiel dem Herrn; er sah ihm lange zu.

Endlich als man mit der Arbeit fertig war, liefen die Kinder auseinander. Auch unser Mägdlein wollte gehen. Aber da rief der Herr, den sie nicht beobachtet hatte, vom Fenster herab: „Bleib da, warte!" Das Kind blieb stehen, und wußte nicht wer gerufen hatte. Der Herr kam herab, und fragte: „Wem gehörst du zu?" Das Mägdlein antwortete: „Mein Vater ist ein Taglöhner: er hat auch schon einmal in diesem Garten gearbeitet; aber jeẓt ist er krank. Der Mann der ihn wieder gesund machen will, hat gesagt, er soll öfters ein gekochtes Obst essen, wir haben kein Obst, und haben wir ein Geld, so schickt die Mutter allemal gleich um Brod. Da nahm ihr der Herr das Körblein vom Arm, öffnete dasselbe, und es war kein Laub und kein Stengel darin. „Hast du also nichts in deinem Körblein?" sagte er zu dem Kinde. Dieses antwortete: „Der Vater hat gesagt ich sollte bitten; aber ich habe nicht zukommen und bitten können." Der Herr füllte das Körblein mit den schönsten Aepfeln voll an, und gab es dem Kinde mit den Worten:

ten:

ten: „Du bist ein gutes Kind; wenn du so bleibst, so wirst du auch immer gute Leute finden. Da hast du Aepfel für deinen kranken Vater: und wenn ihr keine mehr habt, so komm nur wieder zu mir.“ Das Kind dankte schönstens und küßte ihm die Hand und eilte mit Freuden zu dem Vater nach Haus, erzählte ihm alles, und wiederholte öfters die Worte: „Der Herr hat gesagt: wenn wir keine Aepfel mehr haben, so soll ich nur wieder zu ihm kommen.“ Dieser Herr hat dem Mägdlein auch nachher noch viel Gutes gethan.

38.

Man soll aber nicht Gutes thun, um nur gelobt und belohnt zu werden.

Catharina kam nach der Schule nach Haus und weinte. „Kind! fragte ihr Vater beym ersten Anblick, was ist dir Leids wiederfahren? Warum weinst du?“ „Der Pfarrer sagte Catharina schluchzend — der Pfarrer ist heute in der Schule gewesen.“ „Nun dieß, versetzte der Vater, sollte dich ja freuen!“ Ja, antwortete das Kind, er hat andere Kinder ausge-

fragt,

fragt, und ihnen Geschenke gegeben; mich hat er gar nicht gefragt; was Andere gewußt haben, hätte ich auch gewußt, und wohl noch besser, als sie. Zuletzt hat er auch einige gelobt, daß sie in der Kirche so still und eingezogen wären. Ich meyne, ich führe mich auch in der Kirche auf, wie's recht ist; aber von mir hat er kein Wort gesagt." „Und deßwegen weinst du, sagte der Vater, fällt es dir so schwer, daß du kein Geschenk, kein Lob erhalten hast? Bist du nur deßwegen fleißig, und in der Kirche still und sittsam, daß du dafür belohnt oder gelobt werdest? So wirst du in deinem Leben noch oft mißvergnügt und traurig seyn. Das Gute wird nicht allemal gleich belohnt, und der Tugendhafte wird oft zurückgesetzt, oder vergessen, deßwegen soll man aber doch seine Pflicht und Schuldigkeit thun. Ich habe dir dieses schon oft gesagt. Aber, wie ich sehe, so hast du es noch nicht recht zu Herzen genommen."

Catharina, ob sie schon über 12 Jahre alt war, wußte wirklich nicht, was Pflicht und Tugend sey! Der Vater mußte sie aufs neue unterrichten.

Nur

Nur der ist tugendhaft und gut,
Der stets was seine Pflicht ist, thut.
Siehst du auf Vortheil mehr, als auf die Pflicht,
So liebst du nur dich selbst, du liebst die Tugend nicht.

93.

Das gute Kind.

Joseph war ein gutes Kind, und er befließ sich immer mehr Gutes zu lernen, und immer besser zu werden. Einst fragte er in der Schule seinen Lehrer: „Was muß ich thun, daß ich ein frommes, tugendhaftes Kind werde? Der Lehrer antwortete: „Ich will dir liebes Kind! etwas erzählen, merke fleißig auf. Ja, sagte er auch zu den übrigen Kindern, merket alle auf, ich will euch was schönes erzählen.“ Und die Kinder spannten Augen und Ohren. Nun fing der Lehrer an:

Es war ein Vater, der hatte vier Kinder. Er war etwas streng mit seinen Kindern; oder vielmehr, er meynte es recht gut mit ihnen, deßwegen mußten auch die Kinder in allem seinen Willen thun. Aber es war ein großer Unterschied unter den vier Kindern. Das jüngste davon, das doch schon acht Jahre alt war, begehrte von dem Vater bald dieß, bald das, und wenn es was brauchte, so folgte es dem Vater fleißig,

um sich bei ihm einzuschmeicheln; es gehorsamte also nur, um etwas zu erhalten.

Der älteste Sohn war schon etwas kecker, und der Vater mußte also oft schärfer gegen ihn verfahren. Dann gieng es freylich: denn er fürchtete sich vor dem Vater, oder vielmehr vor der Strafe; nur deswegen gehorchte er.

Seine Schwester war auch nicht viel besser. Denn oft brummte sie in der Stille, wenn ihr der Vater was befahl; und nur denn that sie es ohne Widerwillen, wenn das, was sie thun sollte, ohnehin was Leichtes, oder was Angenehmes war.

Alle diese drei Kinder folgten endlich nur auf den Schein, und so lang der Vater zusah. Wenn er weg war, thaten sie oft nur, was sie wollten.

Aber Johannes, ihr dritter Bruder, war ein ganz anders Kind, er that alles mit Freuden, was er dem Vater an den Augen ansah, wenn ihn auch schon etwas schwer ankam. Er that es nicht, um dafür gelobt oder belohnt zu werden; er gab nicht Acht, ob der Vater zugegen war oder nicht. Ihm war dieß allein genug: „Der Vater will es, und er thats: der Vater hat es verbothen, und er that es nicht.“

Jetzt fragte der Lehrer die Kinder: Nun Kinder! sagt mir, was haltet ihr von diesen vier Geschwistern, waren sie alle gute gehorsame Kinder? „Nein, riefen alle! nur

das

das letzte, sagten einige; nur Johannes war ein gutes, ein braves Kind.

Nun stund der Lehrer auf, und sagte: „Sehet Kinder: Gott ist unser Vater, wir sollen seinen Willen thun, das heißt: das thun, was recht ist; und was Unrecht ist, meiden. Dieß thun freylich manche Menschen, aber nicht alle sind deßwegen gut und tugendhaft. Einige thun nur Gutes, damit es ihnen dann wohl ergehe, oder daß sie dafür belohnt werden; sie thun es also nur zu ihrem eigenen Vortheil, aus Eigennutz. Einige enthalten sich vom Bösen; aber nur aus Furcht vor Gott oder vielmehr vor der Strafe, und also nur aus Zwang. Wieder Einige erfüllen den Willen Gottes nur in solchen Stücken, die sie ohnehin gerne thun, oder die sie leicht ankommen; uud dieß ist auch nichts Großes. Nur derjenige ist ein wahrhaft guter und tugendhafter Mensch, der allezeit, auch wenn es ihm schwer ankömmt, bereit ist zu thun, was recht ist, was Gott will: weil Rechtthun seine Pflicht ist: oder weil Gott es so will. Und Gott kann ja nichts anders wollen, als was recht und gut ist.

Die Kinder sahen einander an, und schwiegen. Endlich bathen sie den Lehrer, er möchte noch so etwas erzählen. Aber Joseph, das liebe Kind, bath ihn, er möchte lieber das Nämliche noch einmal sagen, weil er sich nicht Alles hätte merken können.

40.

Drey schöne Fragen.

Georg kam voll Freuden nach Hause, und zeigte seinem Vater ein schönes Büchlein, das er in der Christenlehre zum Geschenke erhalten hatte. „Es freut mich, sagte der Vater, wenn du gut geantwortet hast. Um was hat dich denn der Herr gefragt?" „Der Herr Pfarrer, sagte Georg, hatte neulich diese drey Fragen erklärt: Was Gott lieben und Gott fürchten heißt: und wie man wissen könne, was Recht oder Unrecht ist? heut hat er uns, besonders mich, sehr lang darüber ausgefragt; zuletzt nahm er mich bey der Hand, und sagte, ich hätte recht geantwortet, und sollte es nur nie vergessen, was Gott lieben und Gott fürchten heiße. Und nun schenkte er mir — sieh, Vater! dieses Büchlein. „Gut, sagte der Vater, ich möchte aber wissen, wie du geantwortet hast? So, sagte Georg, habe ich geantwortet: Gott lieben in der That heißt: Thun, was Gott wohlgefällig, was gut und recht ist, weil das Gottes Wille ist. Gott fürchten heißt: Sich fürchten, oder sich recht in Acht nehmen, daß man nichts thue, was Gott verbothen hat, oder was Unrecht ist. Darauf fragte mich der Herr Pfarrer: Was ist aber Recht oder Unrecht? Wie kann das ein Kind wissen? Ich antwortete: Dieß sagen uns die Aeltern; wir hören es

in der Schule und in der Christenlehre. Auch sagt es uns das Gewissen. Der Herr Pfarrer sagte sodann auch etwas von der Vernunft; aber dieß habe ich nicht ganz verstanden. „Vielleicht, sprach der Vater, hat er gesagt, daß, wenn man zur Vernunft kömmt, man auch besser einsehen lernt, was recht oder unrecht ist: denn zur Vernunft kommen heißt nichts anders, als zwischen dem Guten und Bösen richtig unterscheiden können." Der Vater unterhielt sich noch lange mit seinem Kinde, besonders darüber, daß man Gott nicht so, wie einen Menschen, lieben könne, und sich vor Gott nicht so, wie vor einem strengen oder zornigen Herrn fürchten soll.

41.

Was recht oder unrecht ist.

Georg hatte noch zwey Brüder, Benedikt und Franz, und zwey Schwestern, Catharina und Elisabeth. Ihr Vater wünschte nichts mehr, als sie alle zu recht guten und tugendhaften Menschen zu erziehen. Darum sagte er ihnen oft: „Kinder! dieß müßt ihr thun; denn dieß ist recht; oder dieß müßt ihr nicht thun; denn dieß ist nicht recht."

Aber der gute Vater sah wohl voraus, daß er seine Kinder nicht immer um sich haben, und ihnen nicht bey jeder Gelegenheit sagen könnte, was recht oder unrecht ist. Daher gab er ihnen öfters folgende Ermahnungen: „Kinder,

der, sagte er, ihr müsset auch selber eure Vernunft brauchen, und selber immer besser einsehen lernen, was recht und unrecht ist. Haltet euch nur an diese goldene Lehre: Was ihr nicht wollet, daß euch Andere thun, das thuet auch Ihnen nicht: denn das ist Unrecht. Was ihr aber wünschet, daß euch Andere thun sollen, das thut auch Ihnen: denn das ist Recht. So sollen alle Menschen handeln: das ist der Wunsch aller vernünftigen Menschen; das ist allgemeines Gesetz. Um ihnen dieses verständlich zu machen, erzählte er ihnen öfters verschiedene Handlungen der Menschen, und hieß auch die Kinder selbst öfters erzählen, was sie bey Andern gesehen, oder von ihnen gehört hatten. Dann fragte er sie um ihre Meynung, ob dieses oder jenes recht oder unrecht gewesen sey. Einst an einem Abend, da alle Kinder beysammen waren, führte er mit ihnen folgendes Gespräch:

Ich habe sagte er, unserm Knechte Lorenz, wenn er mir treu dient, 20 Gulden Jahrlohn versprochen. Nun ist sein Jahr aus; er war treu und fleißig, thät ich recht, wenn ich ihm weniger gäbe? „Nein sagte Franz, man muß Jedem geben, was ihm gebührt; und halten, sagte Elisabeth, was man versprochen hat.“ Ich könnte ja sagen, antwortete der Vater, ich habe ihm nicht so viel versprochen? „Lügen, riefen alle Kinder, lügen ist nicht recht!“

Benedikt erzählte; Gestern sind dem Knechte unsers Nachbars ein Paar neue Schuhe und drey Hemder gestohlen worden: Wer das gethan hat, setzte er selbst hinzu, hat groß Unrecht gethan.

Ja, sagte der Vater: er hat groß Unrecht gethan. Denn er hat sich an dem Eigenthume eines Andern vergriffen: und das soll kein Mensch. Das kann höchstens nur ein Thier, dem Gott keine Vernunft verliehen hat. Wisset ihr mir, fuhr der Vater fort, nichts mehr zu erzählen.

Elisabeth fieng an: Ich habe am Sonntage mein Gebethbüchlein in der Kirche liegen lassen; der Knabe, so eine blinde Mutter hat, der Vater kennt ihn schon, hat das Büchlein gefunden, und es mir wieder zurückgestellt. Ja, versetzte der Vater, ich kenne ihn; ich habe oft gesehen, wie sorgfältig er seine blinde Mutter in die Kirche führt, gefällt euch seine Redlichkeit und seine Liebe gegen die Aeltern? Ja, ja! antworteten alle Kinder.

Das Gespräch dauerte noch lange. Georg redete wenig; Catharina hingegen, die ältere Tochter, wußte am besten zwischen dem, was recht oder unrecht ist, zu unterscheiden; denn sie merkte allemal in den Christenlehren sehr fleißig auf, und der Herr Pfarrer hatte erst unlängst die zehn Gebothe erklärt, und gesagt: „Ein jeder vernünftige Mensch könne sie wissen, und müße sie halten, weil sie nichts anders gebiethen, als was alle Men-

chen wünschen, daß es geschehen sollte. Er sagte, sie seyen in unser Herz geschrieben, weil uns schon unsere eigene Vernunft und unser Gewissen sagt: „Du sollst Gott und deine Aeltern lieben und ehren, du sollst nicht tödten, du sollst nichts wider die Ehrbarkeit thun, nicht stehlen, nicht lügen, oder falsches Zeugniß geben, nicht nach fremdem Gut trachten." — Das muß wohl eine recht nützliche Christenlehre gewesen seyn.

42.

Wenn ich wollte, was ich sollte,
Könnt ich alles, was ich wollte.

Bernhard, ein christlicher Vater fragte seine Kinder alle Sonntage, was sie sich aus der Predigt gemerkt hätten. Ja, er führte öfters darüber nützliche Gespräche, und sagte den Kindern, wie dieses oder jenes zu verstehen und anzuwenden sey.

Einst, da alle Kinder beysammen waren, fragte er sie, von dem Jüngsten an. Aber diese wußten ihm nicht Vieles zu erzählen; nur Eines antwortete: „Der Herr hat gesagt: Der Mensch kann alles, wenn er nur will." Da hast du wohl unrecht verstanden, versetzte die Mutter, die nicht in der Predigt gewesen war. Nicht ganz unrecht, antwortete Maria die älteste Tochter, die allemal fleißig auf das Wort Gottes merkte und

das meiste behalten konnte. Die heutige Predigt, fuhr sie fort, war eine der schönsten, die ich je gehört habe. — Und eine der nützlichsten, sagte der Vater. Wiederhole uns, Maria! die Hauptsache; merket auf, Kinder! Sie fieng an:

„Der Mensch, sagte der Prediger, ist nach Gottes Ebenbild erschaffen: er kann, er soll Gott ähnlich werden. Im ersten Theile sagte er, Gott ist allmächtig, er kann alles, was er will; aber er will nur, was gut und recht ist. Auch der Mensch kann alles was er will, wenn er will, was er soll; jeder kann das thun, was seine Pflicht und Schuldigkeit ist; denn sonst wenn es unmöglich wäre, so wäre es keine Pflicht und Schuldigkeit mehr. Auch kann ein Jeder seinen Fehler bessern, wenn er nur ernstlich will. Wenn also Einige sagen: Ich kann nicht thun, was Gott von mir fordert, oder: ich kann mich in diesem Stücke nicht bessern; so heißt es so viel, als: ich will nicht. Er führte dann verschiedene Beyspiele an, wie weit es einige Menschen durch ernstlichen Fleiß mit Gottes Beystand im Guten gebracht, wie sich einige nach und nach ganz gebessert haben, obwohl es ihnen Anfangs unmöglich schien.

Im zweyten Theile sagte er, daß Gott unendlich gut und heilig ist: Alles, was er will und thut, ist gut und recht; man heißt auch deßwegen Gott das höchste oder vollkommenste Gut. Der Mensch soll darinn Gott

ähn-

ähnlich werden, daß er nur wolle und thue, was recht ist. Und dieser gute Wille, sagte er, dieses ernstliche Bestreben nach dem Guten, macht das höchste Gut, den wahren Werth des Menschen aus. Alles Uebrige, was man sonst gut heißt, geht nur auf zeitlichen Nutzen, kurze Lust, oder eiteln Schein hinaus; ist nur zufälliger Weise, oder in der Einbildung der Menschen gut. Ja, da hielt er sich lang auf! ich kann nicht alles mehr recht sagen: ich weiß aber schon, wie ers gemeynt hat.“ Gut, mein Kind! sagte der Vater, wenn du ihn nur recht verstanden hast. Merke dir besonders das Letzte; merket es euch alle, meine Kinder! Ein aufrichtiger, ernstlicher, guter Wille ist das einzige, das größte Gut, die höchste Ehre des Menschen.

34.

Der sterbende Vater.

Stephan, ein redlicher Bauersmann, brachte sein mühevolles Leben bis auf achtzig Jahre. Da nahmen aber seine Kräfte zusehends ab, und er mußte fast beständig das Bette hüten.

Einst an einem Sonntage auf den Abend, da er wohl sah, daß sein Ende nahe sey: ließ er alle seine Kinder — fünf waren noch bey Leben — zu sich vor das Bette rufen. Die Kinder kamen, und weinten laut, daß sie ihren lieben Vater verlieren sollten. Der

Herr, dem das Dorf gehörte, gieng eben bey dem Hause vorbey; er hörte weinen, und gieng hinein, um zu sehen, was es bedeuten solle. Auch von den Nachbarsleuten liefen viele herbey, den frommen Greis sterben zu sehen.

Stephan sah alle Gegenwärtige ruhig und heiter an. Da heftete er seine Augen auf seine bestürzten Kinder. Er richtete sich im Bette so gut er konnte, auf, und sagte zu ihnen: Kinder! weinet nicht! ich sterbe gern. Der Abend meines Lebens ist nun angebrochen: getrost gehe ich jetzt zu meinem Gott hin. Ich habe mich immer beflissen, rechtschaffen zu handeln, und meine Pflicht zu thun. Ich habe in meinem Leben wenig gute Tage gehabt — habe Vieles, ach! Vieles ausstehen müssen. Doch war dieß immer mein Trost: Der Mensch soll nur thun, was recht ist; Gott wird schon alles recht machen. Auf dieser Welt ergeht es ja den guten Menschen nicht allemal am besten; gerade die besten Menschen müssen oft das Meiste leiden. Aber dort in jener Welt wirds ihnen dafür desto besser gehen. Denn es ist ein Gott, ein allwissender, gerechter Belohner des Guten. Ich gehe nun hin, von ihm auch meinen Lohn zu empfangen Meine Kinder, seyd fromm! lebet so, daß ihr euch auf das künftige bessere Leben freuen könnt. Da sank er ins Bett zurück. — „Kinder, weinet nicht, sagte er noch einmal mit gebrochener Stimme, ich

sterbe

sterbe gern in der sichern Hoffnung — Da starb er.

Die Kinder weinten so laut, daß man ihn kaum verstehen konnte. Auch der Herr des Dorfs wurde sehr gerührt. Ja, wahrhaftig, sagte er, wer so einen Menschen sterben sieht, der kann unmöglich an dem zweifeln, was uns der Glaube lehrt: Es ist ein Gott, die Seele des Menschen ist unsterblich; es giebt ein künftiges Leben, wo Jedem vergolten wird, wie ers verdient hat.

Währt doch nur alles kurze Zeit
 Auf dieser Welt und dann
Fängt sich zur nahen Ewigkeit
 Der Feyerabend an.
Den Frommen schrecket nicht der Tod,
 Sein Tagwerk ist nun aus;
Nun ruft ihn der gerechte Gott
 Zu seinem Lohn nach Haus.

44.

Die Dorfschule.

In einem gewissen Dorfe waren gar ungezogene, ausgelassene Kinder. Sie wußten von Tugend und Christenthume nichts, und wollten weder lernen, noch gehorsamen. Man kann leicht denken, was für Leute aus solchen Kindern wurden. Aeltern und andere Leute klagten über die bösen Kinder, aber

Niemand wußte, woher es käme, daß die Kinder so verdorben wären. Der Herr Pfarrer dachte oft mit betrübten Herzen darüber nach, bis er endlich die Ursache des Uebels entdeckte.

Er kam einst in die Schule, und ließ sich von Einem das Evangelium lesen. Das Kind las aber so schlecht, so verdorben und falsch, daß es nur schade um das Evangelium war; denn es war eben das liebe, schöne Evangelium, vom zwölfjährigen Jesus. Luk. 2. Kap. Und was hast du denn nun schönes gelesen? fragte der Herr Pfarrer das Kind. Das Kind machte große Augen, und wußte kein Wort zu sagen. Kein Wunder! denn was schlecht und falsch gelesen wird, kann auch nicht verstanden werden. Drum haben auch manche Leute so wenig Freude am Lesen, und wenig Nutzen davon.

Der Herr Pfarrer bemerkte noch Vieles in der Schule, was ihm nicht gefiel. Er sah, daß fast jedes Kind ein anderes Buch hatte; in demselben den Schullehrer zweymal aufsagte, und die ganze übrige Zeit in seiner Bank müßig da saß, oder wohl gar aus langer Weile Possen und Muthwillen trieb. Daher kam es, daß die Kinder, wenn sie auch vier oder fünf Jahre in die Schule giengen, doch nichts rechtes lernten, ja nur noch schlimmer wurden. Das machte den Herrn Pfarrer traurig, er sagte kein Wort mehr, und gieng tief in Gedanken fort.

Das

Das muß mir anders werden, sagte er zu sich selbst, und warf einen Blick zum Himmel hinauf, da muß geholfen werden, sonst hilft alles Ermahnen und Predigen nichts. Wo keine gute eingerichtete Schule ist, da ist keine gute Erziehung der Jugend möglich. Die lieben Aeltern können diese schöne Pflicht, wenn sie auch noch so gerne wollten, nicht ganz allein auf sich nehmen. Ihre häufige Arbeiten und Haussorgen lassen ihnen nicht Zeit, immer um ihre Kinder zu seyn, auf sie Acht zu haben, und sie zu unterrichten. Deswegen hat man Schulen. Da sollen die Kinder nicht blos Lesen, Schreiben, Rechnen und andere nützliche Sachen lernen, sondern auch, und zwar hauptsächlich was recht und unrecht ist, was sie zu thun und zu meiden haben. Der Lehrer vertritt die Stelle der Aeltern; und die öffentliche Schule soll zugleich eine Sittenschule seyn.

Darum lag dem Herrn Pfarrer nun nichts mehr am Herzen, als seine Schule. Weil er sich aber derselben, wegen vieler andern Amtsgeschäfte, nicht so ganz annehmen konnte, wie es nöthig gewesen wäre, so suchte er einen jungen, geschickten Hilfspriester (oder Kaplan) zu bekommen. Diesem übergab er die Schule, und unterstützte ihn mit seinem Rath und Ansehen.

Vor allem war nur der gemeinschaftliche Unterricht eingeführt?

Die Kinder wurden in drey Klassen oder Schaaren eingetheilt, die Kleinern, die Mitlern, die Größern. Es wurde eine solche Einrichtung gemacht, daß immer alle zugleich beschäftigt waren. Alle mußten aufmerken und lernen, weil bald Dieses bald Jenes aufgerufen wurde. Wenn der Lehrer mit den Kindern zu thun hatte, mußten die größern eine Schrift oder Rechnung machen; wenn er die Größern unterrichtete, mußten die Kleinern Buchstaben zusammen setzen, und nachzumachen suchen. So wurde die ganze Schulzeit mit lernen zugebracht; die Kinder hatten nicht mehr Zeit, etwas Böses zu denken, oder zu treiben.

Zu dieser Anstalt waren für jede Klasse gleiche Büchlein nothwendig. Nebst dem Katechismus und Evangelienbuch schaffte der Herr Pfarrer solche an, welche für Kinder die schicklichsten und nützlichsten waren. Es war so viel Schönes und Nützliches in den Büchlein enthalten, und Alles so leicht zu verstehen, daß es eine Lust war, darinn zu lesen. Kinder haben ihre Freude an schönen Exempeln und Erzählungen, und lernen leicht auswendig, was in Reimen abgefaßt ist. Die in den Exempeln enthaltene Lehre wurde ihnen erklärt; die Sittensprüche in Verslein lernten sie auswendig.

Zu Vorschriften wurden wieder schöne Lehren gegeben. Die Kinder bekamen einige Büchlein von einigen Bogen Papier dazu, und gewöhnten sich recht hübsch zu schreiben, und ihre Sachen sauber zu halten. Eben diese Büchlein wurden dann auch andern Kindern mitgetheilt, um Schriften lesen zu lernen. Briefe, die sie von Hause mitbrachten, mußten sie erst dem Lehrer zeigen, ob sie sich für Kinder schickten.

Das Rechnen wurde ihnen dadurch leicht und angenehm gemacht, daß ihnen lauter Exempel von bekannten und oft vorkommenden Dingen aufgegeben wurden. Sie lernten auch bald aus dem Kopfe rechnen.

Weil der Herr Pfarrer vorzüglich auf gute Zucht und Ordnung hielt, so macht er folgende

Schulgesetze.

1) Alle Schulkinder müssen genau zur bestimmten Zeit in der Schule erscheinen. Wer zu spät kommt, oder gar ausbleibt, muß es dem Lehrer sagen, warum er nicht früher oder gar nicht gekommen sey.

2) Jedes Kind muß gewaschen und gekämmt, ordentlich und ehrbar angekleidet erscheinen, und alles, was es in der Schule nöthig hat, mitbringen.

3) Die Schule wird allzeit mit einem kurzen, herzlichen Gebeth angefangen

gen und beschlossen. Wer zu spät kommt, soll dieses Gebeth im Stillen andächdig verrichten. *)

4) In der Schule muß alles still und ruhig seyn. Wer schwätzt, oder Andere stört, muß aus der Bank heraus, und an einem besondern Orte stehen.

5) Nie soll mehr, als ein Kind hinausgehen, und dieses soll schnell wieder zum Lernen zurückkommen.

6) Zum Essen ist während der Schule keine Zeit.

7) Keines darf das Andere boshafter Weise verklagen, oder verschwätzen.

8) Doch muß Jedes dem Lehrer anzeigen, was es in der Schule, oder auf dem Schulwege Ungebührliches etwa sieht oder hört.

9) Ein Jedes muß dem Lehrer Wahrheit sagen, und sich vor jeder Lüge hüten.

10) Nach der Schule soll jedes Kind seinen Weg ruhig nach Hause gehen, nicht aber laufen, lärmen und reñen, oder wohl gar raufen und schlagen.

Diese Schulgesetze wurden öffentlich in der Schule aufgehängt, und von Zeit zu Zeit wieder abgelesen.

Alle Samtstage war

Sit=

*) Ein solches ist S. 88. im Bethbüchlein zu finden.

Sittengericht.

Da kam insgeheim der Herr Pfarrer selbst in die Schule, um zu sehen, wie weit es die Kinder im Lernen gebracht, und wie sie sich aufgeführt haben. Er durchsah das Namensverzeichniß der Schüler, wo der Fleiß und Unfleiß, die guten und schlechten Sitten eines Jeden bemerkt war. Da war alles still, und erwartete mit banger Sorge, was der Herr Pfarrer nun sagen werde. Die braven Kinder hatten sich zwar vor ihm nicht zu fürchten; denn er war überaus gut. Aber ihr Gewissen erinnerte sie doch, daß sie auch öfters gefehlt hätten. Der Herr Pfarrer sagte nun, in welchen Stücken er zufrieden sey, und in welchen sie sich künftig bessern sollten. Ganz und durchaus zufrieden war er freylich mit keinem; bey jedem hatte er noch etwas zu erinnern und zu wünschen. Die Nachläßigen und Unruhigen warnte er mit Ernst und Nachdruck. Böse Kinder, die sich auf wiederholte Ermahnuug nicht besserten, wurden, wie sie es verdienten bestraft. Denn so gut der Herr Pfarrer war, so strenge war er doch, wenn er böse Sitten sah. Doch hüteten sich die meisten Kinder immer mehr, daß sie nicht gestraft werden mußten. Es schmerzte sie schon, wenn der Herr Pfarrer mit ihnen nicht zufrieden war, weil sie wußten, daß er das Böse nicht leiden könne. Oft dachten und sagten sie zu sich: was würde der Herr

Pfarrer

Pfarrer dazu sagen? Und das brachte sie auch auf den Gedanken: daß, wenn er es auch nicht erführe, doch Gott es wisse.

Guter Fortgang der Schule.

So gieng es nun nach und nach immer besser und besser. Der Herr Kaplan war, so oft er nur Zeit hatte, in der Schule, besonders Anfangs. Die Kinder freueten sich schon wenn sie ihn sahen, und merkten begierig auf, was er ihnen Schönes sagte. Zu Hause erzählten sie davon ihren Aeltern, die auch großes Wohlgefallen daran hatten, zumal wenn sie sahen, daß sich die Kinder die empfangene Lehre zu Herzen nahmen, und dadurch besser wurden. Beyde erkannten es, wie gut es die lieben Geistlichen mit ihnen meynten. Die Kinder bekamen immer mehr Lust zum Lernen; und wenn sie ihre Aeltern zur Arbeit brauchten, wollten sie lieber nach der Schule desto fleißiger und länger arbeiten, um nur in der Schule nichts zu versäumen, und im Lernen nicht zurück zu bleiben. Einige kamen von der Weite, auch bey grobem Wetter, her, und blieben über Mittag in der Schule, wo sie nützlich beschäftiget, und unter guter Aufsicht gehalten wurden.

Auf diese Art gieng ein Jahr vorüber. Nun veranstaltete der Herr Pfarrer

Ein Kinderfest.

Da kamen an einem bestimmten Tage alle Schulkinder, nach ihrem Stande hübsch gekleidet in der Schule zusammen. Von da zogen sie in der schönsten Ordnung in die Kirche. Es war ein großer Zulauf der Leute. Auch die Obrigkeit des Orts, nebst andern angesehenen Personen waren zugegen. Nach geendigtem Lobamte hielt der Herr Pfarrer eine kurze Rede vom Nutzen der Schulen; es sollte sich nun zeigen, was die Kinder hauptsächlich gelernt haben. Darauf ging die Prüfung oder das Examen an. Die Kinder wurden von den Gegenwärtigen über verschiedene Sachen ausgefragt: sie antworteten mit Anstand, lasen, erzählten etwas Lehrreiches, sagten schöne Sprüche auswendig auf, machten Rechnungen, und ihre Schriften wurden vorgezeigt. Am längsten hielt man sich bey der christlichen Lehre auf.

Die kleinen wurden vom Herrn Pfarrer mit schönen Büchlein beschenkt. Den Großen war es Belohnung genug, daß man ihnen sagte, sie hätten ihre Pflicht gethan; sie sollten nun auch so leben, wie man sie unterrichtet habe: dann würde Gott und Menschen an ihnen Wohlgefallen haben. Zuletzt dankte ein Kind im Namen Aller den Aeltern, dem Herrn Pfarrer und dem Lehrer. Die Aeltern selbst dankten diesen mit lauter Stimme und gerührtem Herzen für alle ihre Liebe, Mühe

und

und Sorgfalt. Es wurden viele Thränen der Freude und des Dankes geweinet.

Schön war es, daß die Gemeinde eine so gute Schule hatte, da an andern weit größern Orten noch die alten schlechten Schulen waren. Aber noch weit schöner war es, daß sich an den Kindern schon einige gute Früchte der Schule zeigten. Es war eine Freude zu sehen, wie sie in der Kirche andächtig in ihrem Büchlein lasen, und auch in ihrem übrigen Betragen immer verständiger und gesitteter wurden.

Weil aber Kinder leicht wieder vergessen, was sie in der Schule gelernt haben, einige auch früher ausstehen mußten: so sorgte der Herr Pfarrer mit dem Herrn Kaplan auch für

Eine Sonn- und Feyertags-Schule.

Es kamen nämlich an Sonn- und Feyertagen die jungen Leute, die nicht mehr in die Schule giengen, im Pfarrhofe, oder im Schulhause zusammen; die Knaben besonders, und die Mägdlein besonders. Da wurde aus einem guten Buche gelesen, oder erzählt, eine Schrift aufgegeben, oder vorgezeigt; etwas gerechnet; und viel Nützliches beygebracht; das weder in die Schule, noch auf die Kanzel gehört, und was man doch wissen sollte. Vorzüglich suchte man der Jugend die Pflichten des Christenthums und ihres Standes recht zu erklären, ihre Unschuld gegen Verführung zu bewahren, und Liebe zur Tugend ins Herz zu pflanzen.

In

In diese Schule konnte man gehen, so lange man wollte; es giengen junge Leute von 14 bis 24 Jahren darein. Einige, die als Kinder nicht in die Schule kamen, lernten noch lesen und schreiben. Oft kamen selbst Väter mit ihren Söhnen, und Mütter mit ihren Töchtern, und hörten mit vielem Vergnügen zu.

So wurden die Tage, an welchen so oft viel Böses geschieht, und so manche Unschuld verführt wird, wahrhaftig geheiliget. — Die Jugend nahm zu an Verstand und Tugend.

Gott segne die würdigen Geistlichen sammt den Aeltern und Kindern, die ihnen folgten!

Schulgesang.

Mit Freuden, Kinder! wollen wir
Nun in die Schule gehen!
Der Lehrer sorget schon dafür,
Daß wir ihn recht verstehen.
Es ist so schön, und gar nicht schwer,
Wie man es jetzo treibet:
Und leichter wird es immer mehr,
Wenn man nur fleißig bleibet.
Wie meynts der Mann mit uns so gut,
Der uns so liebreich lehret!
Und wohl dem Kind, das merkt und thut,
Was es da Gutes höret.

Un-

Anhang.

Gieb auf deine Gesundheit acht.

Kinder denken wohl selten daran, was für ein schätzbares Gut die Gesundheit sey: sie wissen nicht, wie leicht man diese verderben, und sich eine schmerzhafte Krankheit zuziehen, oder gar das Leben verlieren kann. Wie viele verderben sich nicht selbsten in ihrer ersten Jugend? Wie viele ma=

chen

chen sich selbst zu kränkel-
haften, elenden Men-
schen, oder müssen wohl
gar frühzeitig sterben,
weil sie so unachtsam
und leichtsinnig sind.
Ja Gott selbst befiehlt
es uns, daß wir Gesund-
heit und Leben nach Mög-
lichkeit schonen und be-
wahren sollten. — Ein
kranker Mensch kann
nicht so viel Gutes und
Nützliches ausrichten, als
ein Gesunder; und es
wäre ja große Sünde,

wenn wir uns selbst aus Leichtsinn oder mit Vorsatz das Leben verkürzten.

Willst du, mein Kind! dich selbst vor Krankheit und Schmerzen bewahren, und thun, was du vor Gott schuldig bist, so beobachte Folgendes:

1. Wenn dir was fehlt, so sage es sogleich dem Vater, oder der Mutter. Anfangs ist leicht zu helfen, aber wenn du lang wartest, und nichts sagen willst, so nimmt das

Uebel nur zu; und oft ist dann gar nicht mehr zu helfen.

2. Schlucke die Speisen nicht gar zu begierig hinunter; iß nie zu viel; zu viel ist ungesund. Iß kein unzeitiges Obst: es verursachet schmerzhafte Krankheit. Iß nichts von Beeren, Kräutern oder andern Gewächsen, die du nicht kennest, viele davon sind giftig.

3. Trinke nie, wenn du stark erhitzt bist, sonst

trinkst du dir den Tod hinein. Trink nie gleich auf heiße oder gar zu fette Speisen. Alle hitzige Getränke sind für Kinder schädlich: Brantwein ist für sie ein Gift.

4. Lege die Kleider nicht gleich weg, wenn du schwizest; kühle dich allemal nach und nach ab. Im Frühling und im Herbste, wann warme Tage und kühle Nächte sind, hüte dich, daß du nicht in der Frühe, oder auf den

Abend

Abend erkältest: sonst bekömmst du die Ruhr, eine Krankheit, an welcher schon viele Hundert Kinder haben sterben müssen.

5. Geh nicht von der Kälte gleich zum heißen Ofen: bleib nicht zu lang beym heißen Ofen. Die starke Ofenhitze ist ungesund, macht Kopfweh.

6. Halte dich sauber und reinlich, besonders in der Wäsche.

7. Fahr nicht mit dem Messer, mit der Sabel unvorsichtig hin und her, du könntest dich und Andern verletzen, oder wohl gar ein Aug ausstechen. Rühre kein Schießgewehr an.

8. Sey nicht unvorsichtig im Springen; steig nirgends hinauf, wo du leicht herabfallen könntest; wage dich in kein Wasser; geh keinem Pferd zu nahe; nimm dich in Acht, daß du nicht unter

dir

die Räder eines laufenden Wagens kömmst.

9. Noch laß dir gesagt seyn, Kind! Gieb acht, daß du dir die Zähne und die Augen nicht verderbest. Zahnschmerzen und Augenschmerzen sind ein erschreckliches Uebel, auch hilft nichts mehr, wenn diese einmal verdorben sind.

Die Zähne werden verdorben mit Klotzenbrod, mit süßen Naschereyen, wenn man mit den Zäh-

nen verrenkt, harte Sachen auf- oder abbeißt, mit denselben einen Knopf, eine Masche aufbeißt; wenn der Mund nicht rein gehalten, nicht fleißig mit frischem Wasser ausgewaschen wird; wenn man endlich auf gar zu heiße Speisen gleich trinkt.

Den Augen schadet es, wenn man frey in die Sonne schaut; wenn man liest oder näht, da die Sonne, ein Licht, oder die Schnee-

Sonnenlichte gerade in die Augen fällt, oder da es dunkel ist.

Manche Schmerzen könntest du vermeiden
Willst du aber nicht: so mußt du sie halt —
leiden.

Beobachte die Wohlanständigkeit.

1. Wasche jeden Morgen den Mund, das Gesicht und die Hände mit frischem Wasser. Geh nicht mit zerrauften Haaren, mit kothigen Schuhen, mit schmutzigen oder zerrissenen Kleidern unter die Leute. Schöne dein

Ge=

Gewand, so kannst du immer schön und sauber gekleidet seyn.

2. Schmatze nicht bey dem Essen: nimm nicht die Hand, wo du den Löffel oder die Gabel nehmen sollst. Halte die Hände über dem Tische; aber lege dich nicht mit den Armen darauf. Schaue nicht hin und her, wenn du trinkest. Iß nicht auf öffentlichen Gassen; rede nicht, wenn du den Mund voll hast.

3. Rede langsam und deutlich, daß man dich verstehe; halte nicht die Hand, den Hut, oder was anders vor den Mund, wenn du redest; sieh die Leute an, mit welchen du redest; rede nicht mit den Händen.

4. Steh und sitz gerad; geh mit gleichen, festen, doch muntern Schritten; schütze nicht mit den Achseln oder Händen im Gehen.

5. Die Hände sollen frey seyn, stecke sie nicht unter die Kleider: dieß ist unanständig, ja sogar wider die Ehrbarkeit.

6. Kratze vor den Leuten nicht am Kopfe, oder an einem andern Theile des Leibes; nage nicht an den Fingern; weg mit den Fingern aus dem Munde — von der Nase — Pfuy!

7. Lache andere nicht aus, gieb ihnen keinen Spott- und Schimpfnamen;

men; vermeide das Zanken und Streiten, sey fried- und dienstfertig, und besonders gegen alte Leute ehrerbietig.

8. Scherze mit Andern nicht, fahre ihnen nicht ins Gesicht; leide dieses auch von Andern nicht! Hudle sie nicht, und laß dich auch von Andern nicht hudeln. Sey vielmehr gegen Jedermann etwas ernsthaft, und doch dabey freundlich und höflich.

Inhalt.

Inhalt.

1.	Der fromme Vater.	Seite 3
2.	Der Knabe vor dem Apfelkorb.	4
3.	Das gewissenhafte Kind.	5
4.	Der Waise.	6
5.	Die Besserung.	8
6.	Die Hülfe in der Noth.	10
7.	Der Sohn ernährt den Vater.	13
8.	Die Mutter ist krank.	14
9.	Das Kind kriegt Schläge.	15
10.	11. Die guten Geschwister.	17
12.	Wie die Kinder das Geld anwendeten.	19
13.	Das unverträgliche Kind.	20
14.	Das gebietherische Kind.	23
15.	Der gute Nachbar.	24
16.	Der vergnügte Abend.	26
17.	Der Lügner.	28
18.	Die Gleißnerinn.	30
19.	Das Plaudermaul.	31
20.	Das bösartige Kind.	32
21.	Das Spiel.	35
22.	Die faulen Aepfel.	37
23.	Traurige Geschichte.	38
24.	Warnung.	41
25.	Der hölzerne Fuß.	42

26. Zuviel ist ungesund. Seite 44
27. Das böse Gewissen. 45
28. Das beste Erbtheil. 47
29. Der sparsame Bauer. 49
30. Weise Wohlthätigkeit. 51
31. Die Armenbüchse. 52
32. Die ungleichen Brüder. 55
33. Recht elende Kinder. 56
34. Das eitle Mägdlein. 59
35. Der vernünftige Stiefvater. 62
36. Brief eines Kindes. 64
37. 38. Wie das Gute belohnt wird. 66. 68
39. Das gute Kind. 70
40. Drey schöne Fragen. 73
41. Recht und unrecht. 74
42. Vom guten Willen. 77
43. Der sterbende Vater. 79
44. Die Dorfschule. 81
Anhang. Sittenlehren. 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jais, Ägidius, / Plochmann, Johann Georg / Irmischer, Johann Konrad

Schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder

Bd.: 1. - 107 S.

Hildesheim 1828

Paed.pr. 1640-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760037-5